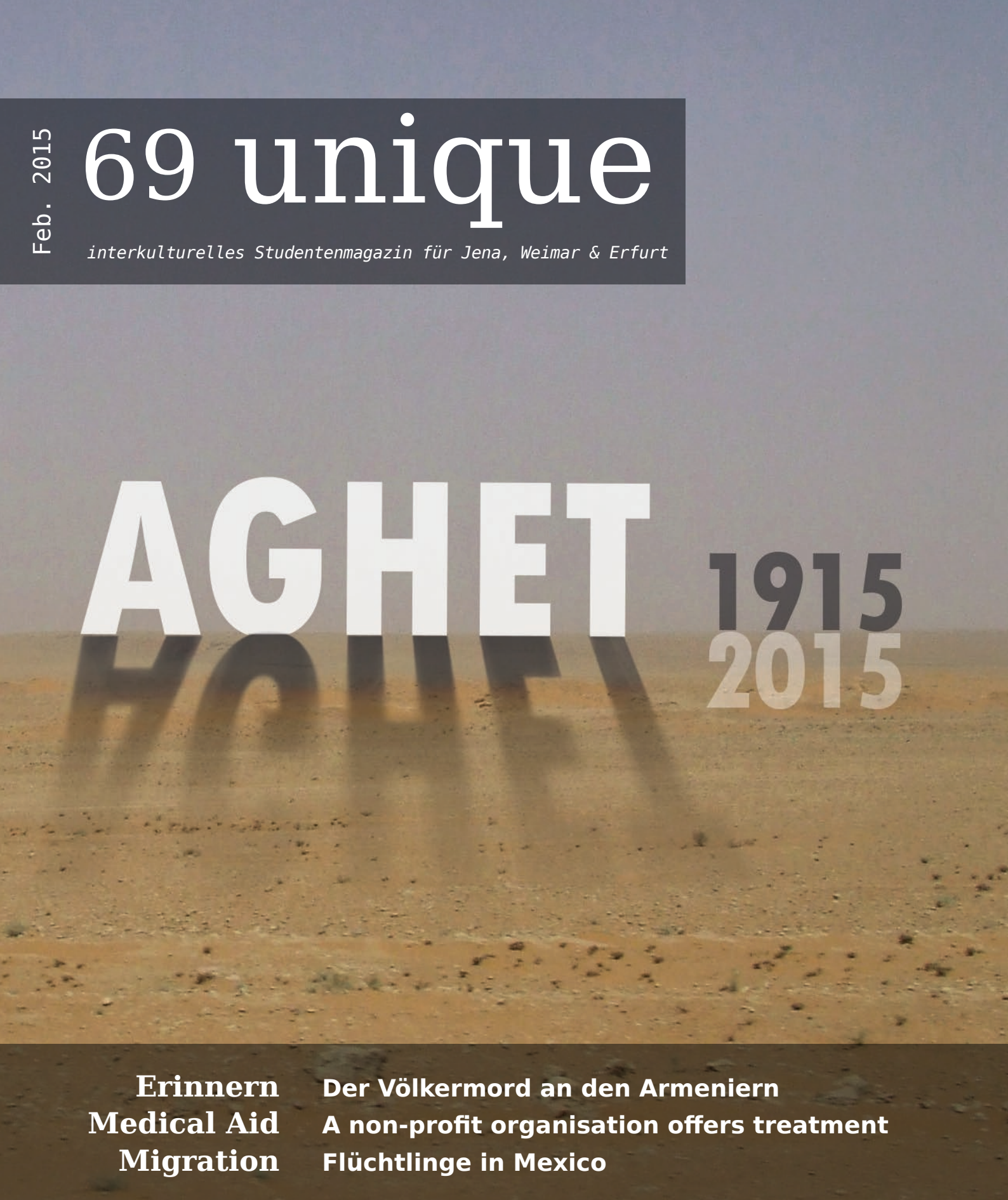
Feb. 2015

# 69 unique

*interkulturelles Studentenmagazin für Jena, Weimar & Erfurt*




**Erinnern** — **Der Völkermord an den Armeniern**

**Medical Aid** — **A non-profit organisation offers treatment**

**Migration** — **Flüchtlinge in Mexico**

Anzeige

★★★ HIGHLIGHTS IN IHRER REGION ★★★

23.05.2015 Erfurt Thüringenhalle

04.09.2015 Erfurt Domplatz

semmel concerts

Tickets erhältlich an allen bekannten Vorverkaufsstellen oder unter 03641 / 49 80 50

Anzeige

Anzeige

★★★ HIGHLIGHTS IN IHRER REGION ★★★

25.02.2015 Gera Kultur- und Kongresszentrum

13.03.2015 Erfurt Messe • 27.03.2015 Jena Sparkassen-Arena

semmel concerts

Tickets erhältlich an allen bekannten Vorverkaufsstellen oder unter 03641 / 49 80 50

# Editorial

Wer spricht denn heute noch von der Vernichtung der Armenier?“, fragte Adolf Hitler rhetorisch 1939 am Vorabend des Zweiten Weltkriegs. Als *Aghet*, ‚die große Katastrophe‘, bezeichnen die Betroffenen die Ereignisse ab dem 24. April 1915. In den folgenden Jahren fielen im Osmanischen Reich Schätzungen zufolge bis zu 1,5 Millionen Armenier der Vernichtung zum Opfer. Doch ein Völkermord hat hier nie stattgefunden – zumindest nach dem offiziellen türkischen Narrativ: Der Krieg habe die Deportationen in die Wüste gefordert; die zahlreichen Toten seien auf „unglückliche Umstände“ und vereinzelte Übergriffe zurückzuführen. Viele Berichte von ausländischen Diplomaten, Ärzten und Missionaren belegen jedoch das Gegenteil.

Dem systematischen Massenmord gingen Zeiten der Spannung voraus. Schon lange siechte der „kranke Mann am Bosporus“, Konflikte im Grenzgebiet zu Russland standen auf der Tagesordnung. Inmitten dieser Unruhen wurde der vermeintliche Grund für die Schwächung des Osmanischen Reichs gefunden: Die angebliche Allianz von Armeniern in Ostanatolien und den Russen – die armenische Dolchstoßlegende war geboren.

Am 24. April 1915 veranlassten die seit 1908 regierenden Jungtürken die Verhaftung der armenischen Eliten. Dieser Tag markiert heute den Beginn des Völkermordes. In den Folgejahren wurde ein Großteil der armenischen Bevölkerung in die Wüste deportiert. Augenzeugen berichten von Plünderungen, Vergewaltigungen und tausenden von Leichen, die die Deportationswege säumten. Die Todesmärsche wurden von sogenannten „Gendarmen“ bewacht, Corps gebildet aus anderen Minderheiten. Mit deren Motiven für die Mitwirkung am Völkermord beschäftigen uns ab Seite 21. Die Gefangenen, die ihren Zielort erreichten, starben meist an Hunger und Krankheiten, andere wurden erschossen. Von dem grausamen Geschehen zeugen zeitgenössische Fotografien; einige davon sind in unserem Fotoessay auf Seite 12 zu sehen.

Doch obwohl durch Meldungen ausländischer Beobachter auch andere Staaten über die dramatischen Ereignisse im Osmanischen Reich im Bilde waren, drang selten Hilfe zu den Verfolgten vor. Ihr standen nicht nur der Widerstand der osmanischen Regierung, sondern teils auch wirtschaftliche und politische Interessen im Weg. Welche Rolle die Bagdadbahn, ein infrastrukturelles Mammutprojekt des Deutschen Reiches, im Genozid spielte, lest ihr ab Seite 19.

Das Verbrechen gegen die Menschlichkeit hat die Heimat der Armenier für immer verändert. Vor *Aghet* lebten ungefähr zwei Millionen Armenier im Imperium am Bosporus, hauptsächlich in Ostanatolien – in der heutigen Türkei sind es nur noch 60.000. Der Rest lebt in Armenien und in der Diaspora; vor allem in Westeuropa und den USA. In der armenischen Kultur ist die Heimatlosigkeit daher auch ein omnipräsentes Thema. Wie sie literarisch verarbeitet wird, illustriert ein armenisches Gedicht auf Seite 31.

Adolf Hitlers berühmtem Zitat zum Trotz wurden die Armenier nicht von allen vergessen. Der Prager Schriftsteller Franz Werfel etwa verfasste ein Heldenepos über die Leiden der Armenier: Über *Die vierzig Tage des Musa Dagh* lest ihr in unserer *klassiquer*-Rubrik ab Seite 32. Auch andere Künstler – ob armenischstämmig oder nicht – befassten sich in ihren Büchern, Filmen, Dramen und Gemälden mit dem armenischen Völkermord, wovon wir ab Seite 28 berichten.

Die unaufgearbeitete Katastrophe und die Leugnungspolitik des türkischen Staates stellten unsere Redaktion zunächst vor eine kaum zu bewältigende Aufgabe: Wie können wir euch Aspekte eines Geschehens präsentieren, das gemäß den Regierenden im Täternarrativ nicht stattgefunden hat? Die Anerkennung, gar die Nennung des Genozids als solchen, steht in der Türkei noch immer unter Strafe. Wohl auch deswegen erhielten wir kaum Rückmeldungen von türkischen Stellen oder Befragten in der Türkei. Trotzdem erklärten sich einige ausgewiesene Experten dazu bereit, mit uns zu sprechen, wie der Publizist Wolfgang Gust, der umfangreiche Dokumente zum armenischen Völkermord aus den Archiven des Auswärtigen Amts ausgewertet und herausgegeben hat.

2015 ist ein „großes“ Gedenkjahr: 70 Jahre Ende des Zweiten Weltkrieges, 25 Jahre Deutsche Einheit. Mit dieser Ausgabe möchten wir auf ein nicht minder wichtiges Ereignis der neueren Geschichte hinweisen – und uns den Leugnungsbestrebungen und dem Vergessen entgegensetzen.

Eine erkenntnisreiche Lektüre wünscht

Eure Redaktion

# I N H A L T

EinBlick


**La Bestia**
Flüchtlinge unterwegs auf einem Güterzug in Mexiko 6

***memorique*: Zwischen Völkermord...**
und Umzügen in die fruchtbare Wüste 8

***Fotoessay:* Augenzeuge des Genozids**
Bilddokumente von Armin T. Wegner 12

**Hochwasser und politischer Stillstand**
Bosnischer Wiederaufbau 14

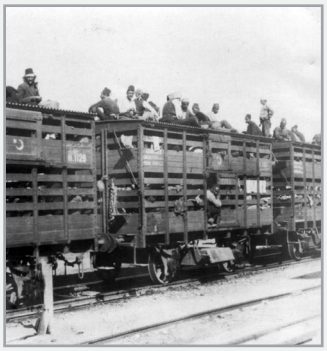
***übrique*-Special zum Titelthema**
Kurzes und Wissenswertes zur (Nicht-)Aufarbeitung des Völkermordes 13

**MediNetz Jena: between consultations and politics**
Medical help for refugees in Jena 17

**Schuld und Züge**
Aghet, Deutschland und die Bagdadbahn 19

**Kurden und der armenische Völkermord:**
Eine eindeutige Geschichte? 21


WeitBlick




Gedruckte *unique* zu langweilig?
Besuch uns doch auf

www.unique-online.de

Veranstaltungsrückblicke | aktuelle Buch- und Filmbesprechungen | Ausgabenarchiv der letzten 10 Jahre

LebensArt


**Bis dass der Tod uns scheidet**
Von der Garage der Eltern zum Stadion – Rockband als Familie? 24

**„Es reicht nur ein Streichholz und es fängt an zu brennen“**
Fake-Taliban go Bavarian 26

***Rezension*: Von Wien über Berlin nach Hollywood**
Eine neue Biografie über die Regielegende Fritz Lang 27

**Kunst, Schmerz und Erinnerung**
Zur (pop-)kulturellen Rezeption einer Katastrophe 28


WortArt

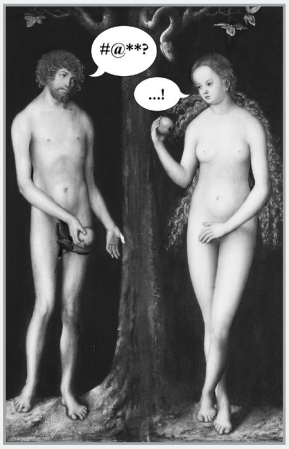

**Zareh Krakunis „Voraussetzung“**
Heimatverlust in der armenischen Lyrik 30

***klassiquer:* Und sie erinnern sich doch**
Über Franz Werfels Heldenepos *Die vierzig Tage des Musa Dagh* 32

***Rezension:* Ohne Gott, Sinn, und Menschlichkeit**
Einblicke in Leben und Werk des Marquis de Sade 34

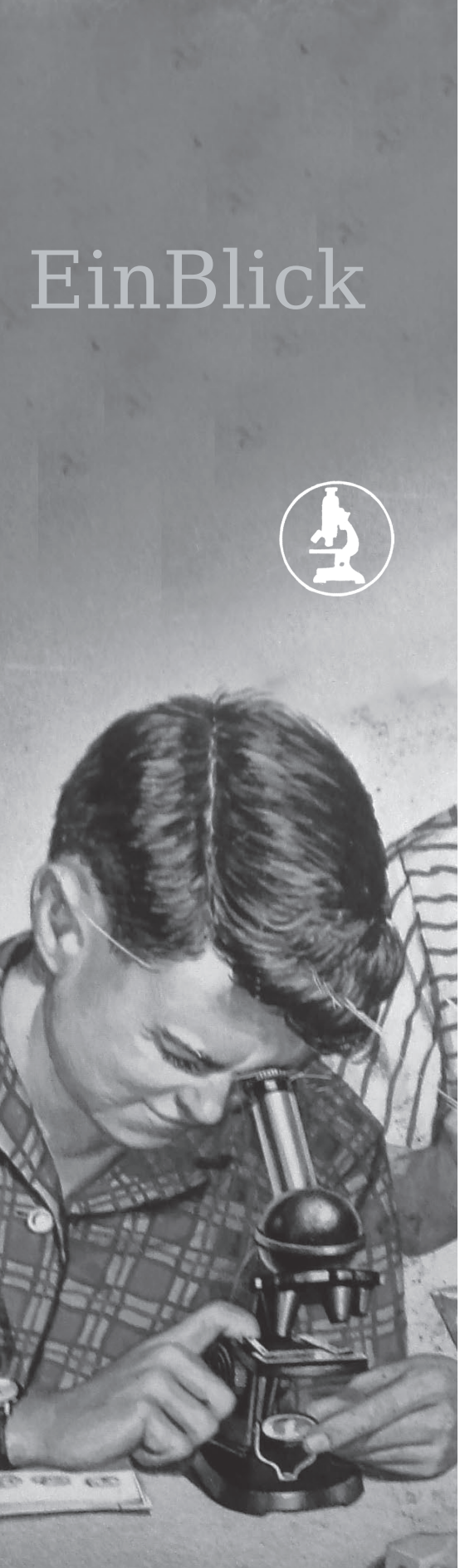
***Kolumne*: Ursprache(n)**
Prof. Dr. Thomas Honegger zur Geschichte des Indogermanischen 35

**„Das war die Provokation eines 17-Jährigen“**
Anton Sterbling und ein Intellektuellendasein im Schatten der Securitate 35



***übrique***
UN-Genozidkonvention | Impressum | Bildnachweise 38




# La Bestia

Viele Flüchtlinge auf dem Weg in die USA reisen illegal auf einem Güterzug durch Mexiko. Manche halten für einige Tage in der Herberge „Hermanos en el Camino“.

*von Laura Wende*

Erschöpft und niedergeschlagen kehrt Jorge von der Arbeitssuche aus der Stadt in die Herberge zurück. „Ich bin heute im Stadtzentrum gewesen, um eine Arbeit zu finden, aber ohne Papiere habe ich hier keine Chance“, erzählt er mir. „Außerdem sehen die meisten Menschen hier in mir nur einen Ausländer und das ist oft Grund genug, mich nicht beschäftigen zu wollen.“ So wie Jorge geht es täglich vielen Menschen in der Herberge für Migranten in Ixtepec. Der 24-Jährige kommt aus El Salvador und möchte zum Arbeiten in die USA reisen, um seiner Frau und den zwei Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen. In seinem Heimatland herrschen hohe Kriminalität, prekäre Arbeitsbedingungen und Armut. Die Herberge bietet ihm eine Unterkunft, während er sich von den Strapazen der bisherigen Reise erholt und versucht, Geld für den weiteren Weg zu verdienen.

Jorge ist einer von vielen Migranten, die sich aus ganz Südamerika auf den Weg in die USA machen. Die Mehrheit kommt aus Honduras, El Salvador und Guatemala. Sie alle müssen illegal mit dem Güterzug „La Bestia“ durch Mexiko reisen – meistens mangels finanzieller Möglichkeiten die einzige Chance. Sie fliehen, um ihre Lebensumstände zu verbessern, begegnen jedoch auf der Reise selbst vielen Strapazen. Den Namen „La Bestia“ (die Bestie) erhielt der Zug, der vom Süden in den Norden Mexikos fährt, weil die Reise mit zahlreichen Gefahren verbunden ist. Es gibt verschiedene Routen vom Süden in den Norden Mexikos, wobei der Zug ab und zu hält, damit Waggons verladen werden können. Wann und wo dies geschieht, ist unterschiedlich. Die Strecke ist wie ein dunkler Tunnel, in den sie hineinfahren und nicht wissen, was dort geschieht und ob sie je wieder herauskommen werden. Und selbst wenn: Niemand weiß, was dort wartet, am Ende des Tunnels.

## Gefährliche Fahrt

Viele Menschen verletzen sich insbesondere beim Auf- und Abspringen auf den und von dem fahrenden Zug. Auch die Reise selbst bleibt gefährlich: Die blinden Passagiere müssen ohne jegliche Sicherung auf den Dächern der Waggons sitzen. Häufig habe ich in der Herberge Menschen getroffen, die unter heftigen Sonnenverbrennungen litten oder sogar einzelne Gliedmaßen verloren hatten.

Auch der psychische Druck auf die Migranten ist enorm: Während ihrer Reise durch Mexiko sind sie mit rechtlichen und institutionellen Risiken konfrontiert. Sie befinden sich meist illegal im Land und sind hierbei u.a. mit der Migrationspolizei konfrontiert. Diese fängt sie bei Halt des Zuges auf teils brutale Weise ab und deportiert sie anschließend in ihr Heimatland. Während der gesamten Zugfahrt besteht zudem die Gefahr, dass die Migranten von organisierten Banden überfallen werden, die entweder mitreisen oder sie nach dem Absteigen überfallen. Hierbei werden Viele Opfer von Gewalt, Erpressung, Organhandel oder Verschleppung.

Einer der Zwischenhalte von „La Bestia“ ist Ixtepec, eine Stadt im Süden Mexikos im Bundesstaat Oaxaca. Dort befindet sich auch die Herberge „Hermanos en el Camino“, die 2007 von Alejandro Solalinde Guerra gegründet wurde. Der landesweit bekannte Priester und einflussreiche

Menschenrechtsaktivist setzt sich insbesondere für die Rechte von Flüchtlingen ein. Seine Herberge ist eine der ersten Anlaufstellen für Migranten: Sie bietet einen Schutzraum für Menschen, die auf dem Weg in die USA sind. Hier befinden sich Schlafsäle, ein Büro, eine Bibliothek, eine Kapelle, ein Lagerraum für Kleidung und Hygieneartikel, ein Speisesaal und eine Küche sowie eine Schlaf-Etage für freiwillige Hilfskräfte und Praktikanten. Außer „Hermanos en el Camino“ gibt es nur wenige Herbergen dieser Art, die über Mexiko verteilt sind – alle befinden sich jedoch unmittelbar in der Nähe der Gleisstrecken von „La Bestia“.

## Tristesse in Tristepec

Während der Zug in Ixtepec einfährt, werden die Migranten durch Schilder auf die Herberge aufmerksam gemacht – sofern sie nicht schon durch vorherige Fluchtversuche oder durch Bekannte mit einem ähnlichen Schicksal von der Chance auf eine Unterkunft erfahren haben. Nach der Ankunft werden sie zunächst auf Waffen durchsucht und danach mit Namen, Foto und anhand eines Fragebogens registriert. Anschließend erhalten alle ein Ticket, mit dem sie die von der Herberge angebotenen Unterstützungsleistungen während des Aufenthaltes (der sich in der Regel auf wenige Tage beschränkt) nutzen können. Die Herberge stellt dabei nicht nur einen Zufluchtsort für die Flüchtlinge dar: Im Fokus der Arbeit stehen auch weitergehende humanitäre Unterstützungs- und Hilfsangebote, wie ärztliche und psychologische Betreuung sowie Veranstaltungen zu Themen wie sexuelle Aufklärung, Menschenrechte, Sicherheit auf der Reise und in der Herberge, um so die Bewohner bestmöglich über ihre Situation zu informieren und vor potentiellen Gefahren zu schützen. Zum Teil finden diese Angebote in Kooperation mit anderen Hilfsorganisationen wie zum Beispiel Ärzte ohne Grenzen statt. Ich selbst habe während meiner Arbeit in der Herberge viele Menschen durch Einzelgespräche kennen gelernt, sie bei Arztbesuchen begleitet, für sie Englischunterricht angeboten und eine Frauengruppe geleitet. Wie hier üblich, gestaltet sich auch der Alltag von Jorge sehr individuell. Als er gerade neu angekommen war, ruhte er sich zunächst von der bisherigen Reise aus. Nun hilft er täglich in der Küche mit. Er muss noch lange auf sein Visum warten, damit er legal durch Mexiko reisen kann. Bis dahin sucht er Arbeit, damit er Geld für die weitere Reise verdienen kann. Sein Misserfolg bei der Arbeitssuche ist leider kein Einzelfall: Viele Einwohner wollen keine Migranten beschäftigen. Außerhalb der Herberge sind die Flüchtlinge zudem häufig Rassismus und Gewalt ausgesetzt. Wie so oft, herrscht auch in Mexiko die vorwiegende Meinung, dass diese für Verschmutzung, Gewalt und Drogenmissbrauch verantwortlich seien. So wurde während meines Praktikums ein Migrant auf offener Straße aufgrund seines „anderen“ Aussehens brutal verprügelt.

Gewalt, Diskriminierung sowie das lange Warten auf Geld und Papiere führen dazu, dass die Stadt Ixtepec bei vielen Flüchtlingen auch unter einem anderen Namen bekannt ist: „Tristepec“ (von *triste*, dt. traurig).

Durch die strikten Reiseregelungen in Mexiko sowie die Versuche, die Migrationsströme durch ein erhöhtes Polizei- und Militäraufgebot einzudämmen, wird die Arbeit mit Flüchtlingen außerdem maßgeblich erschwert. So sank die Zahl derjenigen, die pro Zug ankommen, innerhalb kürzester Zeit von etwa 100 auf nur noch sieben Personen. Die Veränderung wurde durch ein neues Abkommen zwischen den USA, Guatemala und Mexiko bedingt und soll offiziell die Migranten schützen. Auch wurde die Geschwindigkeit des Zuges erhöht, um die Möglichkeiten für die Menschen zu minimieren, auf den Zug aufzuspringen. Für die, die es dennoch schaffen, erhöht sich die Verletzungsgefahr indes massiv. „La Bestia“ ist somit nicht nur Zeichen des gefährlichen Wegs der Migranten. Er ist zugleich Sinnbild einer verachtenden Politik gegenüber hilfesuchenden und schutzbedürftigen Menschen wie Jorge. □

## Laura Wende

*(22) lebt in Bielefeld und studiert Soziale Arbeit an der Fachhochschule Bielefeld. Drei Monate lang hat sie ein Praktikum in der Herberge „Hermanos en el Camino“ im Süden Mexikos absolviert.*

*Mail: laura.wende@fh-bielefeld.de*

# Zwischen Völkermord und Umzügen in die fruchtbare Wüste

*von Annegret & Szaffi*

Scharen von Menschen strömen zum Gedenkkomplex Zizernakaberd nahe der armenischen Hauptstadt Jerewan. Es ist der 24. April, nationaler Tag des Gedenkens an den Genozid. „Der Völkermord stellt den zentralen Knotenpunkt für die armenische Identität dar, der die unterschiedlichen Gruppen der Armenier und Diaspora-Armenier verbindet“, so Tsypylma Darieva vom Institut für Kaukasiologie an der FSU Jena. Ein Phänomen, das in Armenien selbst erst in den letzten 20 Jahren diese hohe Bedeutung erlangte: Zu sowjetischen Zeiten spielte der Genozid und die Erinnerung an ihn eine eher untergeordnete Rolle und war eher in die allgemeine und insbesondere in die antifaschistische Erinnerungskultur eingebettet, erklärt Darieva. Ähnlich verhielt es sich in der Schulbildung, wie Madlen Vartian, stellvertretende Vorsitzende des Zentralrats der Armenier in Deutschland, beschreibt: „Es gab die Behandlung des Genozids in den Schulbüchern zunächst einmal nicht. Das war tabu, wie so Einiges in der Sowjetunion tabu war. Dazu gehörte auch die nationale Geschichtsschreibung.“ In den 1990er Jahren, nach der Unabhängigkeit Armeniens, kam es dann zu einem deutlichen Wandel, der auch in den Schulen seinen Niederschlag fand.

## Lernstoff Aghet

Nebst den Besuchen zentraler Gedenkorte haben auch andere Erinnerungsrituale Eingang in den Alltag armenischer Schüler gefunden: „In meiner Schule wurden unter anderem Literaturveranstaltungen organisiert. Dort wurde aus Werken vorgelesen, in denen die Ereignisse thematisiert werden und Autoren vorgestellt, die dem Genozid zum Opfer fielen“, erinnert sich der armenische Student Tatevik H. an seine Schulzeit. Auch Theateraufführungen, musikalische Veranstaltungen und Wettbewerbe, etwa um den besten Schulaufsatz über den Völkermord, gehören zu den kollektiven Gedenkritualen in armenischen Schulen. Der Besuch von entsprechenden Museen wird den Schülern teilweise freigestellt – viele Ausstellungsstücke sind nichts für schwache Nerven.
Als Teil der armenischen Geschichte sind die Ereignisse des frühen 20. Jahrhunderts natürlich auch ganz selbstverständlicher Lernstoff an armenischen Schulen, nicht nur im Fach Geschichte,

## Eine armenische Lehrerin berichtet

Ժողովրդական իմաստությունն ասում է. “Անցյալը ապագայի ուսուցիչն է”. Սա վերաբերվում է մեզ՝ հայերիս, քանի որ միայն անցյալից դասեր քաղելու շնորհիվ է, որ մենք դեռևս կարողանում ենք գոյատևել. Հայաստանի դպրոցներում մեծ ուշադրություն է դարձվում մեր ժողովրդի պատմության ուսումնասիրությանը և հատկապես ճակատագրական դրվագներին. Այդպիսիններից է Հայող Մեծ Ցեղասպանությունը՝ ողբերկական 1915թ. Այսօր ավելի հեշտ է ներկայացնել այս թեման, քանի որ այլևս չկան ԽՍՀՄ տարիներին նախկին գաղափարական արգելքները. Այսօր ցեղասպանության թեմաներով ազատ խոսում ենք բոլոր դասարաններում՝ լրացուցիչ ժամերին, իսկ 8-րդ դասարանում՝ ծրագրով. Թեման ուսումնասիրվում է արխիվային փաստաթղթերով, ժամանակակիցների հուշերով, համաշխարհային պատմագրական գրականությամբ. Ցավոք գնալով ավելի են քչանում մեծ ողբերգության ականատեսվկաները, նրանց զգայացունց պատմություններին այսօրվա սերունդը հիմնականում ծանոթանում է գրքերից, սակայն յուրաքանչյուր հայ, տարվա մեջ գոնե մեկ անգամ անպայման այցելում է Երևանի գողտրիկ անկյուններից մեկը՝ Ծիծեռնակաբերդ, ուր մշտավառ է Եղեռնի զոհերի հիշատակի կրակը. Մենք հիշում ենք անցյալը, ակնածում զոհվածներին, բայց երբեք մեր աշակերտների մեջ չենք սերմանում ատելություն այսօրվա թուրքի հանդեպ. Մենք կողմնակից ենք բարիդրացիական հարաբերություններին, իսկ Թուրքիա պետությունը մեր անմիջական հարևանն է. Հարևան երկիրը, ինչպես հայտնի է, չեն ընտրում, պարզապես պետք է ընդունել պատմական իրողությունը և շարունակել ապրել.

*von Anahit Sargsyan, Lehrerin für Armenische und internationale Geschichte sowie Gesellschaftswissenschaft in Jerewan*

*Die deutsche Übersetzung findet ihr auf unique-online.de*

Die Schule ist nicht nur ein Ort des Erlernens von Geschichte, sondern auch der aktiven Erinnerungskultur. Armenien und die Türkei verbindet eine gemeinsame Vergangenheit – doch bei der Thematisierung des Völkermords im Unterricht trennen sie Welten.

sondern unter anderem auch im Fach Armenische Literatur. Obwohl eigentlich für die 8. Klasse eingeplant, wird in vielen Schulen das Thema schon eher behandelt und auch in den darauffolgenden Klassenstufen wiederholt und vertieft.

Vor dem Hintergrund der verstärkten gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Materie seit Ende der Sowjetzeit wurden auch die Schulbücher neu gestaltet. „Ich erinnere mich besonders an die schrecklichen Bilder, die neben dem geschriebenen Text zu sehen waren, aber auch an Einzelgeschichten, zum Beispiel an die Heldentaten der Westarmenier in Musa Dagh“, rekapituliert Tatevik G., als wir ihn nach Lehrbüchern aus seiner Schulzeit fragen. Auch viele andere ehemalige Schüler erinnern sich hauptsächlich an Berichte von Überlebenden und an Bilder von Deportationsmärschen.

## Pflichtthemen versus Pflichtbewusstsein

Natürlich werden auch die Chronologie der Ereignisse und der historische Kontext vermittelt: Die Vorgeschichte zum Völkermord, der Ablauf der Deportationen, aber auch die nachfolgenden Ereignisse wie die Istanbuler Prozesse oder die Ermordung der jungtürkischen Führer im Exil werden behandelt. Die türkische Sichtweise auf die Ereignisse um 1915 wird nicht in jedem Fall im Unterricht besprochen. Auch die Rolle des Deutschen Reiches und deutscher Unternehmen wird nicht an jeder Schule behandelt – insbesondere „nicht in der Tiefe, wie sie vor allem heutzutage außerhalb des Schulunterrichts besprochen wird“, erläutert Samvel. Tatevik H. ergänzt: „Die Rolle des Deutschen Reiches als Alliierter der Türkei während des Ersten Weltkrieges wurde hauptsächlich in Bezug auf die Ermordung von Talat Pascha in Berlin durch einen Armenier thematisiert: Warum hat das Deutsche Reich den Mörder in Berlin aufgenommen, etc.“

Wie differenziert das Thema im Einzelfall tatsächlich behandelt wird, ist natürlich nicht nur von der Darstellung in den Schulbüchern abhängig, sondern auch von der individuellen Unterrichtsgestaltung eines jeden Lehrers. „Bei guten Lehrern hat man die Chance, viel zu lernen. Sie sagen nicht ‚der Türke ist schlecht‘, sondern sie sagen ‚die Jungtürken haben etwas Schlechtes getan‘“, so Tatevik G. dazu. „Das hilft sehr, eine Sensibilität für solche Probleme in der Gesellschaft und im Leben zu entwickeln.“

Trotz der großen gesellschaftlichen Bedeutung, die der Genozid in Armenien hat, wird er von den Schülern überraschenderweise nicht als Dreh- und Angelpunkt des Curriculums wahrgenommen: „Der Völkermord war sicherlich nicht DER Mittelpunkt, aber er war einer der Schwerpunkte und emotionalen Höhepunkte in der Schulbildung im Allgemeinen und im Geschichtsunterricht im Besonderen“, differenziert Tatevik G. Auch wenn der Völkermord nicht an allen Schulen ein Pflichtthema bei Abschlussprüfungen ist: „Für jeden Schüler ist es ein ‚Pflicht-Bewusstsein‘, die eigene Geschichte zu kennen. Genau das wird vermittelt“, erklärt uns Tatevik H.

Entsprechend setzt sich die armenische Jugend auch außerschulisch mit der Thematik auseinander. Das Internet macht dies einfacher als noch für die Generation ihrer Eltern. Aber auch die wachsende Zahl an Buchpublikationen und Filmen wird genutzt; dominant bleibt allerdings das Gespräch in der Familie: „Privat geht man mit dem Thema natürlich emotionaler um“, meint Samvel. Nicht selten wird darüber gesprochen, welches Schicksal etwa die Urgroßeltern damals ereilt hat. Tatevik G. blickt gleichermaßen in die Vergangenheit und in die Zukunft: „Ich würde mir wünschen, dass die Grenzen zur Türkei irgendwann einmal offen wären und wir einen Ausflug in die alten armenischen Gebiete machen könnten. Damit wir auch sehen, wo einige von uns herstammen und wo die Heimat unserer Urgroßeltern war. Das wäre sicherlich eine sehr gute Ergänzung zu unserem Schulunterricht.“

Auf der ersten Seite des türkischen Geschichtslehrbuchs für die zehnte Klasse prangen die Nationalfahne und der Text der Nationalhymne. Auf der zweiten und dritten Seiten folgen Atatürks Portrait und seine Ansprache an die türkische Jugend aus dem Jahre 1927. Der Text soll als Maßstab für das richtige Verhalten der türkischen Jugend dienen: „O Türkische Jugend! Deine erste Pflicht ist es, die Türkische Unabhängigkeit und die Türkische Republik für immer zu schützen und zu verteidigen. Das ist die einzige Grundlage Deiner Existenz und Deiner Zukunft.“

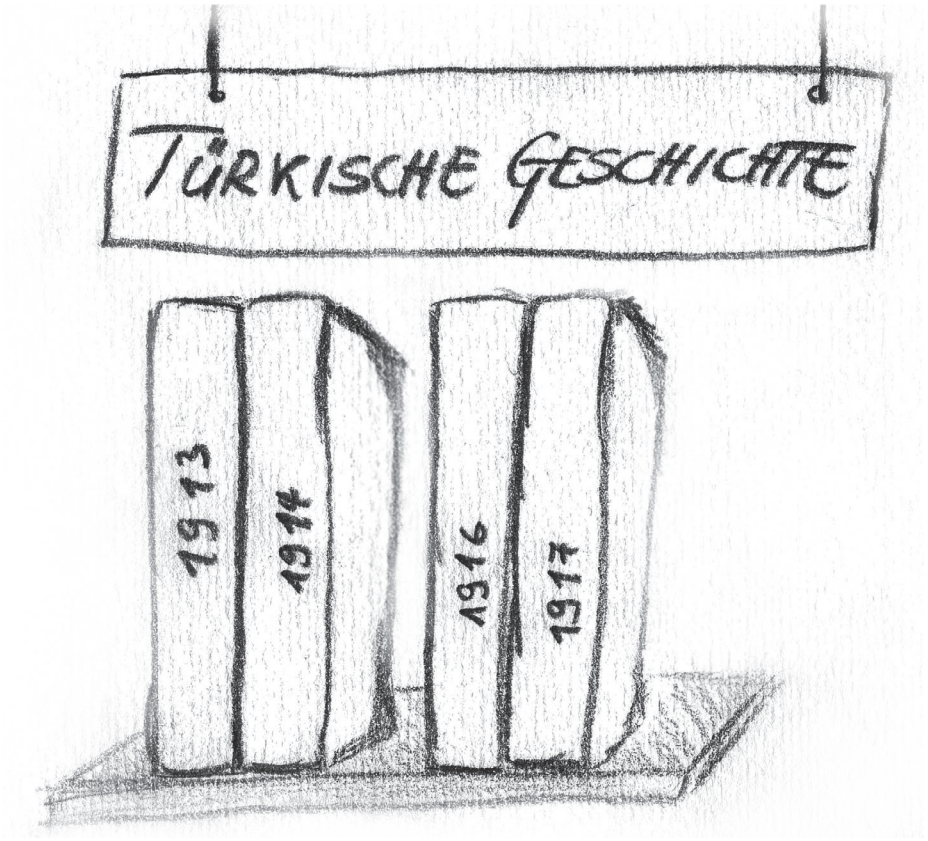
In der Türkei unter Recep Erdoğan bleibt nicht viel Spielraum für freie Meinungsbildung. Diese Politik spiegelt sich im Bildungssystem und besonders im Geschichtsunterricht wider. Über die Vermittlung nationaler Werte im Schulunterricht wacht neben dem Geist von Atatürk das Ministerium für Nationale Bildung, das als einzige Behörde die Erlaubnis hat, Schulbücher herauszuge-

ben. Dabei ist es dem kemalistischen Nationalgedanken gesetzlich verpflichtet. Das zeichnet sich nicht nur in den Schulbüchern ab, auch die Unterrichtsmaterialien für Lehrer pochen auf Staatsprinzipien wie Nationalismus und die Unteilbarkeit der Türkischen Republik. Kulturwissenschaftlerin Inga Schwarz prangert in einer Studie an, eine „den pluralistischen Ansprüchen verschiedener gesellschaftlicher Gruppierungen entsprechende, sich einzelnen Ideologien entziehende Ordnung des Bildungswesens“ lasse sich „bisher nicht erkennen“.

Auch die Thematisierung des Völkermordes in den türkischen Schulbüchern beugt sich den stark zentralisierten Vorgaben des nationalen Bildungsministeriums. Bis in die 1990er Jahre wurde der Genozid in den Schulen mit keinem Wort erwähnt. Schließlich mussten am 14. April 2003 alle Schüler der Türkei nach der Weisung des Ministeriums für Nationale Bildung einen Eid leisten, in dem sie den Völkermord an den Armeniern leugneten.

In neueren Lehrbüchern findet das Thema mittlerweile einen Platz; die geschichtlichen Ereignisse werden jedoch schlicht verfälscht. „In Bezug auf den Ersten Weltkrieg wurde nur der Umzug der Armenier erwähnt. Weder ihr Tod noch der Völkermord wurde dabei behandelt“, berichtet ein ehemaliger türkischer Schüler aus Izmir. Eben für solche Verfälschungen kritisierte die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Nordrhein-Westfalen die türkische Schulbuchreihe *Türkce ve Türk Kültürü* (dt. „Türkisch und türkische Kultur“), die für türkischsprachige Schüler im Ausland angefertigt wurde. Hier wird vermittelt, die Armenier hätten sich 1915 auf die Seite der Russen und der Engländer gestellt und versucht, das Osmanische Reich zu schwächen. Die Vertreibung und Ermordung von bis zu 1,5 Millionen Armeniern wird völlig unterschlagen.

In dem eingangs erwähnten Schulbuch *Tarih, Lise 2* von 2007 wird dieses einseitige Narrativ noch weitergeführt: Es wird lediglich von armenischen Aufständischen berichtet, die sich den russischen Truppen angeschlossen haben, und ein Blutbad an türkischen Dorfbewohnern verübten – während türkische Soldaten an der Ostfront heldenhaft ums Leben kamen. Die Hintergründe werden nicht beleuchtet. Stattdessen werden im Lehrbuch Gewalttaten der Armenier an den Türken weiter fokussiert. Die Schüler erfahren, dass die türkische Regierung in Ostanatolien nicht die Armenier, sondern die türkische Bevölkerung umzusiedeln versuchte – um sie vor weiteren armenischen Gemetzeln zu schützen. So seien nicht die Türken schuld, sondern eben die Armenier, die die Türken auf dem Weg zu sicheren Orten angegriffen und massakriert hätten. Die Versuche des Osmanischen Reiches, sich gegen aufständische Armenier zu wehren – etwa durch die Verhaftung von 2.345 Menschen am 24. April 1915 – würden von armenischer Seite heute als Genozid dargestellt werden. So wird der Unterricht missbraucht, um Armenier zu Feinden und Verrätern zu stilisieren – eine Stigmatisierung, die eine Annäherung zwischen den Jugendlichen erschwert.




Andere Schulbücher berichten zwar von einer Umsiedlung der Armenier durch die Türken, doch hier wird betont, dass dies nur zum Schutze der armenischen Bevölkerung an der Ostfront geschah. Zwei Unterrichtsvideos, die den Verlauf des Ersten Weltkrieges auf dem Gebiet des Osmanischen Reiches behandeln, bestätigen diese Auslegung. Dort spricht man von *Ermeni Tehciri* (dt. „Umsiedlung der Armenier“). Alles passiere zum Wohl der armenischen Bevölkerung des Osmanischen Reiches.

Nach dieser Neuschreibung der Geschichte erscheinen die Worte Wolfgang Gusts, der sich seit Jahrzehnten mit dem Genozid an den Armeniern beschäftigt, noch zurückhaltend: „In der Türkei wurde der Völkermord als Völkermord in

keinem Schulbuch erwähnt. Die Schulbücher sind bis heute voller Lügen. Es sind Sachen regelrecht erfunden worden, die ich mir hätte nie vorstellen können.“ Laut Unterricht der türkischen Schulen habe ein Völkermord an den Armeniern überhaupt nicht stattgefunden.

## Geeignete Maßnahmen

Obwohl in Geschichtsbüchern den sogenannten „Geschehnissen im Jahre 1915“ mehrere Seiten gewidmet sind, wird den Lehrern in den Materialien nicht erklärt, wie sie das Thema konkret zu behandeln haben. Es wird lediglich der Einbezug von zeitgenössischen Dokumenten und Bildmaterial empfohlen, die Kriegshandlungen und verschiedene Fronten im Ersten Weltkrieg veranschaulichen. Auch eine deutsche Lehrkraft berichtet, dass im Geschichtsunterricht nur davon die Rede war, dass es im Osten Krieg mit Armeniern und Russen gegeben habe. Ihren Namen möchte sie an dieser Stelle nicht genannt wissen, denn sie musste bereits einmal die Schule wechseln – man könne großen Ärger in türkischen Schulen bekommen, wenn man die falschen Fragen stellt.

In den letzten Jahren gab es jedoch einige Lichtblicke, die Hoffnung auf Liberalisierung weckten: Im April 2014 etwa, kurz vor den jährlichen Gedenkveranstaltungen der Armenier, hatte Erdoğan in einer offiziellen Erklärung den armenischen Opfern der „Vertreibungen“ im Ersten Weltkrieg sein Mitgefühl bekundet. Das Wort „Völkermord“ vermied er freilich. Auch der mit „Ich bin Türke, ich bin aufrecht und fleißig“ beginnende segregierende Schuleid wurde mittlerweile abgeschafft. Deswegen wurden die neuen Geschichtsbücher, die zu Beginn des Schuljahres 2014/2015 erschienen, mit einer gewissen Spannung erwartet – das Ergebnis sei „niederschmetternd“, so Raffi Kantian, Vorsitzender der Deutsch-Armenischen Gesellschaft, in einer kürzlich erschienen Studie. In den Büchern tritt das Osmanische Reich als Beschützer der armenischen Bevölkerung auf: Die Deportation der Armenier habe das Leben des friedlichen Teils der Bevölkerung gerettet, denn dieser wäre ansonsten für seine Nichtbeteiligung an Terrorakten von den armenischen Aufständischen umgebracht worden. An anderer Stelle heißt es: „Damit auf dem Weg zum Zielort und am Zielort selbst niemand die Umsiedler tätlich angreift, wurden die geeigneten Maßnahmen ergriffen“ – tatsächlich wurden die Deportierten auf ihren Todesmärschen von Gendarmen begleitet, die ihre ‚Schützlinge‘ häufig an marodierende Gruppen verkauften oder selbst umbrachten.

Das lediglich als „Zielort“ bezeichnete Deir ez-Zor sei, laut Schulbuch, ein Ort „mit fruchtbarem Boden“ gewesen, dem es an Wasser nicht mangele. Die Realität sah anders aus: Das Konzentrationslager, das eigentliche Deportationsziel, befand sich in der syrischen Wüste.

So schreiben auch die neuen Schulbücher die Geschichte der staatlichen Leugnung fort; die Hoffnungen auf „Tauwetter“ wurden enttäuscht. Doch mittlerweile haben sich auch Teile der türkischen Zivilgesellschaft kritisch zu Wort gemeldet – unter anderem mit der Forderung an die Regierung, die revisionistischen Bücher aus dem Verkehr zu ziehen und sich bei den Armeniern zu entschuldigen. □


DAS INTERKULTURELLE FESTIVAL IN JENA.

Festival de Colores

**Gesucht:** Für 2015 suchen wir neue MitstreiterInnen, die Lust haben, bei der Gestaltung und Organisation von (inter-) kulturellen Events in Jena in unserem Verein mitzuwirken. Wir freuen uns auf Dich!

**Treffen:** i. d. R. donnerstags, 19.30 im Internationalen Centrum "Haus auf der Mauer" (Johannisplatz 26), 1. OG.

**Weitere Infos:** kontakt@festival-de-colores.de, www.festival-de-colores.de

*„Flüchtlinge auf dem Tauruspass“*

*Armenische Waisenkinder beim Reinigen in einem deutschen Schwesternheim in Aleppo*

*„Leichen in der Wüste“*

*Türkische Gendarmen, die die Armenier begleiteten, waren „ständig bemüht, ihnen das letzte zu nehmen“*

*„Leichenhaufen“: „Gebirge von Toten“, die diese „Wege der Schmach und Verzweiflung bedeckten“*

## Fotoessay: Augenzeuge des Genozids

Die Wahrheit verpflichtet den, der sie kennt, zu reden“ – Armin T. Wegner, der als Sanitätsoffizier ab 1915 im Osmanischen Reich tätig gewesen war, schonte die Augen seines Publikums nicht. Sein Lichtbildvortrag *Die Austreibung des armenischen Volkes in die Wüste*, erstmals 1919 in Berlin gehalten, präsentierte die Schrecken des Genozids. Die Fotografien, die er teilweise selbst illegal aufgenommen hatte, gehören noch heute zu den wichtigsten Informationsquellen über den Völkermord.
Wegner war entsetzt über den Umgang mit den Armeniern, über die Brutalität gegen „Greise, schwangere Mütter, Säuglinge, Lahme und Kranke“. Doch er differenziert auch: Man wäre „in einer argen Täuschung begriffen“, wenn man annehme, „dass die Masse des türkischen Volkes mit den Maßnahmen ihrer Regierung einverstanden war“. Immer wieder kreuzte Wegner die Routen der Deportierten, hielt sich mit ihnen in Aleppo, der letzten Station vor der Wüste, auf: „Sie wussten, was sie nun erwartet, war die Oede des Nichts.“ Selbst ihre Lager in der Wüste dokumentiert Wegner – seine begleitenden Ausführungen sind eindringlich, bedrückend. „Nie werde ich diese Bilder des Entsetzens vergessen“, erinnert er sich. „Von allen Seiten schrien Not, Kummer und Entsetzen mich an.“
Im Wallstein Verlag wurde der Augenzeugenbericht erstmals veröffentlicht, basierend auf der letzten Textfassung von 1924, ergänzt um ein kontextualisierendes Essay von Wolfgang Gust sowie Nachweisen, Variantenverzeichnis und Erläuterungen zu den Fotografien.

Fotos aus:
Armin T. Wegner
Die Austreibung des armenischen Volkes in die Wüste. Ein Lichtbildvortrag
Hg. von Andreas Meier. Mit einem Nachwort von Wolfgang Gust.
© Wallstein Verlag, Göttingen 2011.

# Kurz notiert

In der Türkei muss jeder **Student**, unabhängig von seinem Fach, einen obligatorischen Kurs mit dem Titel „Die Geschichte der modernen türkischen Republik“ belegen. Dieser lehrt den angehenden Akademikern das offizielle Leugnungsnarrativ: Die Armenier seien im Krieg abtrünnig gewesen; einige von ihnen seien in Folge der tragischen, aber nötigen Umsiedlungen umgekommen.

Als **Raphael Lemkin** in den 1920er Jahren in Lemberg studierte, hörte er vom Prozess gegen Soghomon Tehlirian in Berlin. Der Armenier hatte mit Talaat Pasha einen der Hauptverantwortlichen des armenischen Völkermords ermordet (und wurde trotz offensichtlicher Schuld freigesprochen). Lemkin interessierte sich von da an für das Konzept des Massenverbrechens im Allgemeinen. Der polnisch-jüdische Philosoph und Jurist war später nicht nur maßgeblich an der Ausarbeitung der UN-Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes beteiligt, er erschuf überdies auch den Begriff „Genozid“.

Die kurdische Politikerin **Sebahat Tuncel** der Demokratischen Partei der Völker hat im November 2014 einen Gesetzesentwurf vorgestellt, durch den der armenische Genozid vom türkischen Parlament anerkannt würde. Die Vorlage verlangt, dass der türkische Präsident sich zuerst im Parlament entschuldigt und anschließend eine offizielle Entschuldigung an einem der Schauplätze des Völkermords gibt. Gleichzeitig mit einer Anerkennung würde der 24. April in der Türkei zum Nationaltrauertag.

Die sogenannten **Google-Doodles**, also temporäre Variationen des Google-Startseiten-Logos, sind ein vielbeachtetes Special. Eine Petition auf *change.org* will erreichen, dass am 24. April 2015 das Google-Doodle dem Gedenken an den armenischen Genozid gewidmet wird. Dabei soll das Logo die charakteristische Form des Zizernakaberd-Denkmalkomplexes in Jerewan annehmen, zu dem jedes Jahr tausende Armenier strömen, um der Genozidopfer zu gedenken.

**ISIS**-Truppen zerstörten im September letzten Jahres eine Gedenkstätte, die die sterblichen Überreste vieler Völkermordopfer beherbergte und in der sich jedes Jahr tausende Armenier zum Gedenken versammeln. Die Kirche stand in der syrischen Stadt Deir ez-Zor – auch als Auschwitz des armenischen Genozides bezeichnet –, in der hunderttausende Armenier ihr Leben verloren hatten, davon allein 200.000 bei einem Massaker im Sommer 1916.

Hollywoodstar **George Clooney** wird im Frühjahr 2015 an einem Konzert der armenischstämmigen Rockband System of a Down in Jerewan teilnehmen. Damit möchte er ihren Kampf für die Anerkennung des Völkermordes unterstützen. Währenddessen vertritt seine Frau Amal, die als Anwältin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg arbeitet, Armenien im Rechtsstreit um Doğu Perinçek: Der türkische Politiker war 2005 mit der expliziten Absicht den Genozid zu leugnen in die Schweiz gereist und dort dafür verurteilt worden.

**Uruguay** war der erste Staat der Welt, der den armenischen Völkermord offiziell anerkannte – im Jahre 1965 per Beschluss des Parlaments. 50 Jahre später soll in der Hauptstadt Montevideo ein Museum des armenischen Genozids gebaut werden – eine Kooperation zwischen dem Bildungs- und Kulturministerium, der Stadtverwaltung Montevideo, der Universidad de la República und der armenischen Gemeinde Uruguays.

# Hochwasser und politischer Stillstand

Bosnien erlitt Anfang 2014 schwere Flutschäden – nicht nur materiell, sondern auch politisch. Ein Jenaer Doktorand berichtet von seinen Eindrücken und die *unique* sprach mit dem Thüringer Georg Schiel, der sich vor Ort für behinderte Menschen einsetzt.

*von Sebastian Goll*

Im Mai 2014 erlebten die Menschen in Bosnien und Herzegowina sowie in Serbien ein Jahrhunderthochwasser. Rund 50 Personen kamen ums Leben, Millionen waren betroffen und Zehntausende mussten vor dem Wasser flüchten. Als das Hochwasser zurückging, waren ganze Landstriche vollkommen zerstört. Straßen und Schienen waren aufgrund von Unterspülungen nicht mehr passierbar, Schlammlawinen hatten Häuser zugeschüttet, Minen aus dem Bürgerkrieg waren aus der Erde gewaschen worden und bedrohten die Hilfsmaßnahmen. Viele Menschen mussten so schnell flüchten, dass sie ihr Hab und Gut nicht mehr retten konnten. Bauern verloren mitunter ihren gesamten Viehbestand und mussten sich nun vor Seuchen fürchten. Vor allem die Schäden an der Infrastruktur waren verheerend und dürften die wirtschaftliche Entwicklung immens aufhalten.

Bosnien und Herzegowina standen nun vor der Herausforderung des Wiederaufbaus – eine Aufgabe, der die ineffiziente und korrupte Verwaltung nicht gewachsen war und ist. So begannen die Menschen in Bosnien und Herzegowina in Eigenverantwortung und ohne staatliche Koordinierung die Aufräumarbeiten. Diese Not erzeugte auch Solidarität über ethnische, bosnisch-serbische Grenzen hinweg: Personen verschiedener Volksgruppen fuhren in die jeweils anderen Landesteile und halfen sich im Rahmen der Aufräumarbeiten zum ersten Mal seit Jahrzehnten. Ansonsten aber ist das Land immer noch gespalten durch einen Nationalismus, der auch politische Reformen verhindert und das Land oft unregierbar macht.

## Bosnischer Frühling?

Dabei hatte das Jahr 2014 durchaus hoffnungsvoll für Bosnien und Herzegowina begonnen. Die politischen Eliten und die von ihnen kontrollierte Verwaltung im bosnisch-kroatischen Landesteil sahen sich im Februar 2014 mit andauernden Protesten in allen größeren Städten konfrontiert. Es wurde gar von einem „bosnischen Frühling“ gesprochen.

Allerdings ließ sich die Spaltung des Landes auch während der Proteste beobachten: Obwohl die soziale Situation im serbischen Teil des Landes – der Republik Srpska – nicht besser ist, blieben die Demonstrationen auf die bosnisch-kroatischen Gebiete begrenzt. Serbischen Politikern gelang es, diese Proteste als nationalistisch darzustellen. Es falle den serbischen politischen Eliten auch deshalb so leicht, die nationale Karte zu spielen, weil viele Menschen mit serbischen Wurzeln verbittert seien, erklärt Aleksandar Vranjeć, Politikwissenschaftler aus Banja Luka (Republik Srpska). Verbittert, weil die einseitige Sicht vieler europäischer Länder auf die Konfliktursachen im Balkanland nicht ihren Erfahrungen entspricht.

Trotzdem schien es so, als ob die Proteste vom Jahresanfang nicht nur ein kurzes Aufflammen von Wut und Verzweiflung waren. Immerhin bildeten sich in einigen Städten „Plenen“, die als Schattenparlamente eine basisdemokratische Alternative zur korrupten Verwaltung etablieren sollten. Menschen jeglicher Couleur trafen sich in öffentlichen Gebäuden und debattierten über die Zukunft Bosniens. Was konkret aus diesen Plenen hervorgehen würde, war unklar. Trotzdem erschien es so, als ob die jahrzehntelang schlafende Zivilgesellschaft endlich erwachen würde und die anstehenden Parlamentswahlen ließen Hoffnung aufkeimen. Dann kam das Hochwasser.

„Die Flutkatastrophe war ein Grund für das Ende der Protestbewegung, weil die meisten Menschen danach mit der Rettung ihrer Habseligkeiten beschäftigt waren“, beurteilt Zlatiborka Momčinović im Gespräch mit uns die politische Lage nach dem Hochwasser. Die Soziologin forscht an der Universität in Sarajevo in Genderstudies und sozialen Bewegungen und ist durch ihre Medienauftritte zu Themen wie Frauenrechten bereits stadtbekannt. Gleichzeitig war sie aber auch aktiv an den Protesten in Sarajevo beteiligt, die in erster Linie sozial mo-


### Sebastian Goll

*(33) hat Soziologie an der TU Dresden, der Philipps-Universität Marburg und der Universität des Westens in Temeswar (RO) studiert, und promoviert am DFG-Graduiertenkolleg 1412 in Jena zu Rechtsextremismus in Südosteuropa. Im September 2014 nahm er an einer Studienreise des Kollegs nach Bosnien und Herzegowina teil.*

*Kontakt: s.goll@uni-jena.de*

tiviert gewesen seien: „In Bosnien lebt man von Tag zu Tag. Eine normale Lebensplanung ist nicht möglich“, erläutert sie die Motive der Demonstranten. Auch die Löhne für gut ausgebildete Menschen sind in Bosnien extrem niedrig. An den Protesten beteiligte sie sich nicht nur deswegen: „Teile der Medien und Politiker wollten die Demonstrierenden als arbeitsscheue Hooligans darstellen. Das hat mich wütend gemacht und motiviert.“

## Selber anpacken

Dass sich die politischen Parteien und Verwaltungen eher um sich selbst kümmern als die sozialen Nöte der Bevölkerung anzugehen, konnte das Graduiertenkolleg sehr eindrücklich beim Besuch einer jungen Roma-Familie in Sarajevo erfahren. In einem Außenbezirk der Stadt entschloss sich diese auf eigene Faust und mit finanzieller Hilfe aus Deutschland einen Kindergarten aufzubauen, in dem Roma-Kinder einen geregelten Tagesablauf mit regelmäßigen Mahlzeiten bekommen. Bald gab es auch Anfragen aus Familien anderer Bevölkerungsgruppen, ob man die Kinder nicht in diese Betreuungsstätte schicken könne, denn das gesamte Erziehungssystem ist unterfinanziert.

Solche Probleme wurden auch nach den Parlamentswahlen im Herbst nicht angegangen: Es gewannen wieder die nationalistischen Parteien im Land. Allerdings ging kaum mehr als die Hälfte der Bevölkerung zur Wahl und zahlreiche Stimmen wurden ungültig abgegeben – das schlechte Katastrophenmanagement hatte die staatliche Legitimität offensichtlich noch weiter unterhöhlt. Zu den etablierten Parteien gebe es momentan allerdings keine glaubwürdigen Alternativen, meint Momčinović.

Für den Wiederaufbau des Landes nach der Flut war die Wahl kein gutes Vorzeichen. Vor allem für die schwächsten Teile der Bevölkerung sind die Folgen immer noch spürbar. In Maglaj, 150 Kilometer nördlich von Sarajevo, hatte die Flut die gesamte Stadt überschwemmt. Betroffen war unter anderem ein Förder-

## „Organisierte Verantwortungslosigkeit“

***unique*: Herr Schiel, das Förderzentrum für Menschen mit Behinderung in Maglaj existiert seit 2006. Wie ist generell die Situation behinderter Menschen in Bosnien und Herzegowina?**
Schiel: Menschen mit Behinderung werden entweder in ihren Familien untergebracht, die sie beschämt vor der Gesellschaft behüten oder gar verstecken, oder aber in große und überfüllte psychiatrische Einrichtungen eingewiesen, wo sie lediglich medikamentös ruhig gestellt werden. Deshalb sind solche Einrichtungen wie das Zentrum in Maglaj Hoffnungsinseln und umso bitterer ist es, dass es durch das Hochwasser total zerstört wurde.

**Wie wurde das Zentrum von den Anwohnern in Maglaj aufgenommen?**
Als wir vor zehn Jahren mit der Arbeit anfingen, haben wir auf einer ehrenamtlichen Initiative der Sozialamtsleiterin in Maglaj aufgebaut, die mit einigen behinderten Kindern einmal pro Woche eine Stunde kreative Arbeiten gemacht hat. Mit Mitteln aus dem Strukturpaket für Osteuropa und der Stiftung „Schüler helfen leben“, haben wir dann 2006 diese Einrichtung übernommen. Seit etwa Anfang 2009 finanziert sich das Zentrum ausschließlich aus bosnischen Mitteln. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben es auch wirklich geschafft, das Zentrum zu einem integralen Bestandteil der Gemeinde Maglaj zu machen.

**Gab es nach der Flut auch entsprechende Solidarität von Seiten der Bevölkerung?**
Da war jeder erst einmal mit sich selbst beschäftigt. Aber es gab viel Solidarität aus anderen Gemeinden, die nicht oder wenig von der Flut betroffen waren. Außerdem konnten wir Übergangsräumlichkeiten in einer Grundschule finden. Wir können sehr dankbar sein für die Unterstützung der freiwilligen Helfer und für die Spenden in Form von Unterrichtsmaterialien, Mobiliar und so weiter.

**Haben Sie auch Hilfe seitens der bosnischen Behörden bekommen?**
Wir als Einrichtung haben überhaupt keine Hilfe bekommen. Es wurde viel geredet, aber wirkliche Hilfe für die vielen Menschen, die ihre Häuser verloren habe, gab es kaum. Wenn etwas passiert ist, dann ist das meist auf Betreiben der Europäischen Union erfolgt.

**Lag das an mangelndem Willen oder eher mangelnden Kapazitäten?**
Die Behörden sind mit solch einer Katastrophensituation vollkommen überfordert. Es ist dann klar, dass die organisierte Verantwortungslosigkeit, die die Strukturen in Bosnien und Herzegowina prägt, nicht dazu funktionieren kann, um in solch einer Situation den Menschen zu helfen. Hinzu kommt die katastrophale Situation der öffentlichen Haushalte – es hatte eigentlich auch keiner vor Ort finanzielle Hilfe von den Behörden erwartet.

**Denken Sie, dass durch die Flut und die Proteste etwas in der Gesellschaft in Bewegung geraten ist?**
Wenn man nach der Flut etwa mit ausländischen Korrespondenten gesprochen hat, waren sie voller Bewunderung: „Diese Leute stecken den Kopf nicht in den Sand, sondern versuchen, ihre Lage zu verbessern.“ Nun, die Menschen hier sind es gewohnt, zu improvisieren – das ist ein Bestandteil ihres Alltags. Was die Proteste angeht, die sich ja unabhängig von der Flut gegen die gesellschaftlichen Zustände gerichtet haben: Ob sich an diesen in den nächsten Jahren etwas ändern wird, das wage ich, nach all meinen Erfahrungen vor Ort, zu bezweifeln.

**Herr Schiel, wir danken Ihnen für das Gespräch.**

zentrum für Menschen mit Behinderung, in weiter Umgebung das einzige seiner Art. Seit 2006 haben hier rund 60 Kinder und Erwachsene einen Ort gefunden, an dem sie sich entfalten und Freundschaften schließen können. Seine Existenz verdankt es unter anderem der Initiative des Thüringers Georg Schiel, der seit 1998 in Bosnien und Herzegowina lebt und an der Umsetzung sozialer Projekte in verschiedensten Institutionen arbeitet. Sein Engagement für Menschen mit Benachteiligungen im Land brachte ihm das deutsche Verdienstkreuz am Bande ein. Mit Unterstützung einer Marburger NGO hatte er das Zentrum aufgebaut, doch nun sind durch die Flut sämtliche Räumlichkeiten und Unterrichtsmaterialien zerstört; der Unterricht muss in Übergangsräumlichkeiten stattfinden. Aufgrund der fehlenden staatlichen Unterstützung ist das Heim auf Eigeninitiative und Solidarität angewiesen. Man sieht Georg Schiel an, dass ihn die Hürden der Bürokratie zermürbt haben, aber die Menschlichkeit ihn zum Weitermachen treibt. „Aus Gründen der Vetternwirtschaft sitzen ehemalige Fahrkartenverkäufer auf Posten, die ein Studium erfordern“, berichtet er uns sichtlich frustriert.
Der politische Stillstand im Land lähmt bislang jede Initiative, doch die Tragik der Flutkatastrophe hat einige Menschen über die Grenzen hinweg geeint und so Kontakte zwischen den Ethnien geschaffen. Die Proteste haben das erste Mal seit langer Zeit gezeigt, dass gemeinsames Engagement für eine andere Gesellschaft in Bosnien und Herzegowina möglich ist. Dies könnte ein Signal für die Zivilgesellschaft und die politische Elite gewesen sein. □

*Das DFG-Graduiertenkolleg 1412 unterstützt den Wiederaufbau des Heims in Maglaj mit einer Spendenaktion auf der Plattform „Betterplace“: tinyurl.com/pkchlzl*

# MediNetz Jena: between consultations and politics

There are 34 independently operating medical networks (MediNetz) in Germany, aiming to help people who are not covered by the health insurance system. In Thuringia, there is only one of these medical networks: MediNetz Jena e.V. is situated in Jena, Wagnergasse.

*by Jan*

Last year, we came upon a tragic case in Thuringia. A man without passport approached us, looking for help. He was suffering from cough and respiratory distress. For fear of deportation he hadn't dared see a doctor beforehand. One of the female doctors we cooperate with examined him – and diagnosed a manifest tuberculosis of the lung," says Jakob from MediNetz Jena e.V. "In Germany, the disease has been all but defeated, not least due to its curability in earlier stages. Despite this our patient died in hospital, as he came to seek help too late. It would have been possible to prevent his death, if only the legal circumstances weren't so inhumane."

This specific case has been one of the most severe that the MediNetz Jena e.V. staff has experienced during the organisation's as of yet short existence. The association was founded approximately three years ago, emerging from an initiative of students of IPPNW ("International Physicians for the Prevention of Nuclear War") and from the student council of medical studies of the University of Jena.

## Cooperation and Mediation

The different medical networks aim to offer treatment to people who, for different reasons, are either not medically insured, or not fully insured – in the end, anyone can fall ill. MediNetz offers complete and anonymous medical care to whomever needs it. The different associations are not nested under a parent organisation, and elsewhere are called MediBüro (medical office) or Medizinische Flüchtlingshilfe (medical refugee relief). Along with 33 other locations, the MediNetz Jena operates independently. Nevertheless, the different networks cooperate with one another, even sharing experiences at annual federal meetings. This year's federal congress will be organised by MediNetz Jena and will be held from 22/05/15 – 25/05/15. They also support each other with the placement of patients with insufficient health care coverage.

There is a large group of students from diverse fields of studies volunteering at MediNetz Jena e.V. They meet in Wagnergasse, in the rooms of the association Refugio Thüringen e.V., the self-concep-

tion of which is one of a psychosocial centre for refugees. There is an option for personal and by-phone consultations; each case is discussed in plenums and the numerous tasks are assigned.

Robert, a helper at MediNetz Jena, informs us that they "are simply the first contact for the patients." He elaborates that "we cannot treat them, but we arrange further treatment. We can draw from a network of doctors, psychotherapists, midwives and nurses. Over the course of the last three years we have contacted 5,000 resident doctors. Furthermore, in specific cases we will address the doctors explicitly." The main task is to find doctors willing to cooperate. "We establish contact between them and the patients. The doctors support us with their work – especially in that they work inexpensively and, above all, anonymously," explains Robert.

## Help for the Underinsured

Volunteers from MediNetz Jena e.V. often accompany patients to their appointments, and a translator will be taken along if need be.

Donations are the key to financing the work, ensuring that the doctors, working on an honorary basis, can be compensated for lab costs and expenditures for material.

According to the MediNetz team from Jena, it seems a fundamental flaw in the German health insurance system is its policy to offer only limited medical care to specific groups of people. This leads to a systematic underprovision, often resulting in severe health issues for the people not in this category. For example, according to the Asylum Seekers Benefits Act, applicants for asylum are merely entitled to emergency care. Non-obvious or chronic illnesses are neither being taken into account nor treated, one example being dental issues. Tooth repairs are often expensive and cumbersome, and they are commonly removed instead. Additionally, in case of sickness, the patients in question first have to apply for treatment. In the end, social assistance clerks are left to assess the necessity of treatment, and a slimmed down one at that. Illegalised people, such the term coined by MediNetz Jena to refer to people without valid residence permit, face possible deportation even when on a regular doctor's visit. It is easy for their personal data to find their way to the foreigners' registration office, as – depending on the legal conception – the social office is subject to circulation obligations. While all doctors are sworn to professional secrecy, costs of treatment for under- or non-insured people are accounted for via the social office. The ambiguous legal situation forces the clerks to decide how to proceed with the information.

"Another major group making use of the association's help are European citizens whose domestic health insurance is not recognised in Germany," Jakob adds. He goes on to explain that even German citizens who failed to pay for their insurance may be affected. They too only have limited treatment at their disposal, comparable to that of applicants for asylum, until they have squared their debts with their insurance in total.

The association's representatives decline to tell us the exact numbers of the people looking for help. It has been obvious nevertheless that there is a great need for the organisation's offerings.

Jan, working at MediNetz as well, tells us that "this situation contradicts article 25 of the Universal Declaration of Human Rights, the right to medical treatment." It is for this reason that the association engages in political activism alongside its daily work with doctors and patients. One of the favoured solutions to the situation would be a fundamental reformation of the German health and insurance system. "Our main goal is to effectuate the right to comprehensive medical care," Jakob closes. "In a best case scenario we would become obsolete." □

**MediNetz Jena e.V.**

Medizinische Hilfe für Geflüchtete

*Every Monday, personal consultations are being held in the rooms of Refugio e.V., Wagnergasse 25. For those who do not want or cannot come in person, there is an option to contact the association via telephone, daily between 4 and 6 p.m. If need be, there will be a return call. The number is: 0157/ 87623764. It is equally possible to write an e-mail to medinetz@listserv.uni-jena.de.*

*Further information can be found on the internet: www.medinetz-jena.de*

# Schuld und Züge

Als Prestigeprojekt deutscher Orientpolitik spielte die Bagdadbahn als Transportmittel bei der Vernichtung ganzer Bevölkerungsgruppen eine wichtige Rolle. Über Schienen, Humanität und ein Land, das wegsieht.

*von julibee und Lara*

Als Harry Bishop an einem trockenen Sommermorgen 1915 in den Bergen eintraf, waren sie gerade im Aufbruch. Es waren hunderte; Männer, Frauen und Kinder. Selbst für den nach dem langen Marsch geschwächten britischen Kriegsgefangenen sahen sie elend aus. Ihre Reise sollte nicht mehr lange dauern: Eine Wache erklärte, das seien Armenier. Sie sollten als Arbeiter an der Bahntrasse durch Bishop und die anderen Kriegsgefangenen ersetzt und zu den Hügeln gebracht werden, an einen Ort ohne Wasser. Dort wolle man abwarten, bis sie sterben.

Berlin, 18 Jahre zuvor. „Ich pfeife auf diese Konzession und auf die ganze Bagdadbahn!“ Die Bedenken Georg von Siemens’, des damaligen geschäftsführenden Direktors der Deutschen Bank, waren sowohl wirtschaftlicher als auch politischer Natur. Einerseits erholte sich das Osmanische Reich gerade erst von einem Staatsbankrott; andererseits stritten sich Frankreich und England um die Vorherrschaft am Bosporus. Selbst nachdem die osmanische Regierung sowie Bismarck versucht hatten, seine Sorgen zu zerstreuen, fürchtete Siemens um die Profitabilität des Bauprojektes. Er blieb daher nicht nur dessen Wegbereiter, sondern auch bis zu seinem Tod 1901 sein größter Kritiker.

Dabei hatte die Bagdadbahn das größte Prestigeprojekt der deutschen Orientpolitik werden sollen. Die Beteiligung des Kaiserreiches war maßgebend: Die Deutsche Bank finanzierte und die Umsetzung vor Ort stand unter der Leitung der Firma Phillip Holzmann. Weitere deutsche Unternehmen waren mit Schienenlieferungen und dem Bau der Lokomotiven beauftragt worden.

Für das Deutsche Reich war die Direktverbindung der Versuch einer Machtsicherung. Zugleich war das Osmanische Reich ein wichtiger Bündnispartner im Weltkrieg: „Unser einziges Ziel ist, die Türkei bis zum Ende des Krieges an unserer Seite zu halten“, so Reichskanzler Bethmann Hollweg 1915, „gleichgültig, ob darüber Armenier zu Grunde gehen oder nicht“. Neben der Politik der Verharmlosung, die so weit ging, dass der Genozid gegenüber der deutschen Öffentlichkeit abgestritten wurde, gab es viele deutsche Offiziere in der osmanischen Armee, die teilweise oder vollständig in die Durchführung des Völkermordes involviert waren. Das genaue Ausmaß der aktiven Beteiligung des Deutschen Reichs ist dabei bis heute unklar und umstritten. „Jedenfalls waren die Deutschen Zuschauer“, fasst Madlen Vartian, stellvertretende Vorsitzende des Zentralrats der Armenier in Deutschland (ZAD), zusammen, „sie haben es zugelassen und sie haben nichts dagegen getan.“ Auch, um wichtige Investitionen nicht zu gefährden: „In der Bagdadbahn hat das deutsche Schweigen eine Begründung gefunden“, so Vartian.

## Fahrkarte in den Tod

Ein Schweigen, dessen Grenzen zur Mittäterschaft oftmals bedrohlich unscharf wurden. Für viele Armenier wurde die Zugfahrt auf dem bereits fertig gestellten Streckenabschnitt von Haidar Pascha nach Aleppo zu einer Reise ins Nichts, deren Preis noch mehr als ihr Leben war. Wer nicht genug Geld hatte, um die horrenden Kosten einer Fahrkarte zu tragen, lief nebenher, und wer zahlen konnte, teilte sich mit 87 weiteren Deportierten einen offenen Viehwagen – ursprünglich für sechs Pferde konstruiert. Tausende starben in den Lagern an den Bahnhaltestellen und die Schienen wurden von den Leichen derer gesäumt, die die Fahrt nicht überstanden. In Augenzeugenberichten ist die Rede von Säuglingen, die auf den Wagen geboren und von Offizieren herausgeworfen wurden. Ein türkischer Bahnarbeiter brüstete sich mit der Vergewaltigung armenischer Kinder. Der deutsche Schriftsteller Armin T. Wegner, zum Zeitpunkt der Vertreibung der Armenier als Sanitätsoffizier in Ostanatolien tätig und einer der wichtigsten Augenzeugen, beschrieb, wie grausam die Reisenden litten: „Manche dieser Wagen wurden von außen verschlossen und ohne Rücksicht auf ihren Inhalt tagelang hin und her rangiert, dass, wenn man sie endlich öffnete, ein Teil von ihnen erstickt oder verhungert war.“ Die Beamten der Bahngesellschaft wurden dabei zu Zeugen der Verbrechen. Bereits im Frühjahr 1915 schrieb der stellvertretende Generaldirektor der Anatolischen Eisenbahngesellschaft Franz Günther: „Wie es einmal vor der Geschichte zu rechtfertigen sein wird, dass dies alles unter unseren Augen geschieht, ohne dass wir uns rühren, weiß ich nicht.“

Seit Beginn des Genozids hatte sich Günther vehement gegen die Deportation seiner armenischen Angestellten gewehrt und damit erreicht, dass fast alle an ihrem Arbeitsplatz bleiben durften – ihre Familien wurden deportiert. Günthers Argument, dass sonst die Bauarbeiten und der Truppentransport völlig zum Erliegen kämen, war berechtigt. Bereits 1914 arbeiteten 880 armenische Fach- und unzählige einfache Arbeiter an der Bahn und stellten somit einen nicht

unerheblichen Teil der Belegschaft. Gerade in den Gebirgen Taurus und Amanus, in denen die größten Baulücken lagen und der Tunnelbau viel mehr Personal erforderte, war die Anzahl armenischer Arbeiter gewaltig und stieg mit jeder Woche – in vielen Fällen entgegen den Vorgaben der osmanischen Regierung. „Türkische Stellen wurden misstrauisch und richteten Untersuchungskommissionen ein“, so Rolf Hosfeld, Kulturhistoriker und Leiter des Lepsiushauses in Potsdam, einer Forschungs- und Begegnungsstätte zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts. „Den Deutschen wurde unterstellt, dass sie bewusst Armenier als Arbeiter beansprucht hätten, um sie vor Deportationen zu schützen – was keine falsche Unterstellung war.“ Teilweise wurden auch Intellektuelle oder Mönche ohne jede technische Qualifikation als Ingenieure beschäftigt.

Zu den regulären Angestellten kamen Arbeitsbataillone, die von der Regierung zum Bau abgestellt wurden. Sie bestanden größtenteils aus armenischen Zwangsarbeitern: Männern, die zum Militärdienst eingezogen worden waren, aber nun keine Waffen mehr tragen durften. Insgesamt waren im Amanus-Gebirge um den Jahreswechsel 1915/16 über 7.000 statt der vorgesehenen 3.130 Armenier beschäftigt – zu viele, als dass es hätte unbemerkt bleiben können.

Der deutsche Offizier, der den Deportationsbefehl am 17. Oktober 1915 schließlich unterschrieb, Oberstleutnant Sylvester Böttrich, war Zuständiger für das Eisenbahnwesen im obersten türkischen Generalstab. Laut Wolfgang Gust, Experte für den armenischen Genozid, war er der einzige Deutsche, dem zweifelsfrei nachgewiesen werden kann, Deportationen angeordnet zu haben. Für Böttrich war es eine Frage des persönlichen Ehrgeizes: Nach Erlass des Schreibens setzte er sich mit allen Kräften für die Umsetzung seines Befehls ein und verhinderte so einen weiteren Aufschub der Deportationen, den Günther zu Gunsten der Bauarbeiten zu erreichen versucht hatte.

## Strittige Rolle

Viele deutsche Ingenieure im Amanus hatten sich mit ihren armenischen Mitarbeitern angefreundet. Im Juni 1916 mussten sie nun hilflos zusehen, wie ihre Kollegen abtransportiert wurden; ein paar wurden versteckt, es blieb aber bei Einzelfällen. Am 25. Juni kamen 1.600 Kriegsgefangene, unter denen sich auch der Brite Harry Bishop befand; durch sie konnten die Bauarbeiten fortgesetzt werden und schon kurze Zeit später erinnerte dort kaum mehr etwas an die Armenier.

Heute, fast 100 Jahre später, nachdem fast alle Überlebenden gestorben und die Dokumente in Archiven vergraben sind, bleibt die Frage nach der Rolle der Bagdadbahn beim Völkermord umstritten. „Die größten Beschützer der verfolgten Armenier waren die Beamten der Bagdadbahn“, argumentiert Wolfgang Gust. „Es gibt viele Dokumente, aus denen hervorgeht, dass die Bagdadbahn ein großes Interesse daran hatte, ‚ihre’ Armenier zu behalten. Das ist ihnen jedoch nicht geglückt.“ Über den Umgang mit den Zwangsarbeitern erklärt er: „Die Armenier haben sich darum gedrängelt, bei der Bagdadbahn zu arbeiten. Sie bekamen kein Gehalt, aber sie bekamen etwas zu essen – und sie wurden nicht umgebracht.“ Ein gegensätzliches Bild zeichnet hingegen Madlen Vartian: „Die Baustellen der Bagdadbahn waren Vernichtungslager“, so die stellvertretende ZAD-Vorsitzende. „Kaum etwas zu essen, kaum etwas zu trinken – die armenischen Arbeiter sollten ausgemergelt werden.“

Diese Widersprüchlichkeit der Deutung von Schuld und Hilfe wird verstärkt dadurch, dass die Träger der Bagdadbahn und ihre Rechtsnachfolger sich nicht weiter mit diesem Abschnitt ihrer Geschichte beschäftigen. Nicht die Philipp Holzmann AG, die 2002 Konkurs anmeldete. Und nicht die Deutsche Bank, in deren unternehmensgeschichtlichen Werken der Völkermord nur am Rande erwähnt wird und gegen die es Vorwürfe gibt, der türkischen Regierung bei der Einbehaltung des von deportierten Armeniern beschlagnahmten Geldes geholfen zu haben. Eine entsprechende Klage wurde 2010 in den USA abgewiesen.

Auch politisch scheint an einer Aufarbeitung wenig Interesse zu bestehen; nicht nur in der Türkei. Die Gelegenheit, nach der Insolvenz der Philipp Holzmann AG deren Archivunterlagen zu erwerben und der Wissenschaft für weitere Untersuchungen zur Verfügung zu stellen, ließ die Bundesregierung ungenutzt. 2010 hieß es in einer Stellungnahme, die Aufarbeitung der „tragischen Ereignisse“, die auch hier bis heute niemand offiziell Völkermord genannt hat, sei „in erster Linie Sache der beiden betroffenen Länder Türkei und Armenien.“ Die Geschichte der Bagdadbahn ist voller Widersprüche und Lücken, aber eins zeigt sie deutlich: Deutschland ist selbst betroffen. ◻

*Transport von Armeniern in sogenannten Hammelwagen der „Anatolischen Eisenbahn“ (1915)*

# Kurden und der armenische Völkermord: eine eindeutige Geschichte?

In den Dokumenten zum Völkermord werden die Kurden häufig als marodierende Gruppen dargestellt, als die ärgsten Feinde der deportierten Armenier. Doch wie in der Geschichte so häufig, bewahrheitet sich das Schwarz-Weiß-Denken beim näheren Hinsehen nicht.

*von Babs*

Ihr seid eigentlich an der armenischen Angelegenheit schuld!“. So äußerte sich der türkische Abgeordnete Yusuf Halaçoğlu im Jahre 2013 in Richtung der Kurden und präsentierte damit eine neue Form der Verdrängung von Verantwortung für den Genozid an den Armeniern. Und doch: In einer offiziellen Stellungnahme entschuldigte sich 2014 die kurdische Gemeinde Deutschland für das, was Kurden im Osmanischen Reich den Armeniern angetan haben. Andere kurdische Gruppierungen – wie zum Beispiel die PKK im Jahre 1997 – waren diesen Schritt schon lange gegangen.

Ferhad Seyder, Professor für kurdische Studien an der Universität Erfurt, lehnt diese Entschuldigungen jedoch ab: Es sei ahistorisch, die Kurden für den Völkermord an der Armeniern verantwortlich zu machen. „Die Kurden“, als eine ethnische Einheit, existierten zur Zeit des Osmanischen Reiches noch gar nicht. Einige waren regierungstreu und loyal, andere standen der jungtürkischen Bewegung mit großer Skepsis gegenüber. Ein Blick in die Geschichte lässt erkennen, welchen Einfluss diese Diversität auf das Verhalten der Kurden während des Völkermordes hatte.

**Kurden** definieren sich über ihre ethnische Zugehörigkeit, sind aber überwiegend sunnitische Muslime. Diese waren lange Zeit Verbündete des Osmanischen Reichs; im Gegensatz zu den dort lebenden Aleviten. Ein religionsunabhängiges Nationalgefühl entwickelte sich erst mit Ende des Ersten Weltkrieges. Heute stellen sie mit einem Bevölkerungsanteil von 18 Prozent die größte Minderheit der Türkei dar.

## Kavalleristen im Auftrag des Sultans

In Ostanatolien lebten im ausgehenden 19. Jahrhundert kaum Türken. Vielmehr war dieser Teil des Osmanischen Reiches von Kurden und Armeniern besiedelt, die dort größtenteils in der feudalen Landwirtschaft organisiert waren. Dabei waren die christlichen Armenier, die keine Waffen tragen durften, häufig kurdischen Stammesführern als Vasallen unterstellt.

Um nach dem Krieg mit Russland 1878 die Grenzen zu sichern und gleichzeitig die Loyalität der im Osten angesiedelten Kurden zu stärken, gründete Sultan Abdülhamid II. im Jahre 1891 die so genannte Hamidiye, eine Kavallerie, deren Soldaten Straffreiheit bei Plünderungen zugesprochen wurde. Die Regimenter wurden mit modernen Waffen ausgestattet und galten deswegen als militärische Eliteeinheit. Die Stämme, aus denen die Soldaten rekrutiert wurden, wurden privilegiert: sie genossen Steuerfreiheit und ihre Angehörigen wurden von der Wehrpflicht befreit. Nur dreizehn der 35 kurdischen Stämme Ostanatoliens kamen diese Vorteile jedoch zugute. Ihre neugewonnene Macht nutzten sie, um Raubzüge und Kriege gegen die übrige Bevölkerung durchzuführen.

Gleichzeitig begannen sich die Armenier in Ostanatolien gegen die doppelten Steuerabgaben – an ihre kurdischen Lehnsherren und an den osmanischen Staat – zu wehren. Diese Aufstände wurden durch die Hamidiye-Einheiten brutal niedergeschlagen. So war schon vor dem Völkermord das Verhältnis zwischen den Einwohnern angespannt; die ehemals klaren feudalen Strukturen verschwammen.

Daher war auch das seit 1908 herrschende jungtürkische Regime selbst kaum in der Lage, die komplizierten Machtverhältnisse des östlichen Teils ihres Reiches zu überblicken. Um vor Ort agieren zu können, wurden deswegen die regierungstreuen, zuvor zunächst aufgelösten Hamidiye als Kavallerieeinheiten unter neuem Namen reaktiviert.

Während des Völkermordes 1915 bildeten diese paramilitärischen Kommandos Teile jener Sondereinheiten, die mit der Ermordung der Deportierten beauftragt wurden.

Wie wichtig diese überwiegend kurdischen Einheiten bei der Durchführung des Genozids waren, kann man am Beispiel des Gebietes Diabekir erkennen. In dieser Stadt, deren Bevölkerung vor 1915 fast zur Hälfte aus Armeniern bestand, wurden wohl viele der Massaker von den Veteranen der Hamidiye verrichtet – die Einheiten waren nur zu diesem Zwecke in die Stadt gebracht worden. In der Aufarbeitung wird bis heute davon ausgegangen, dass diese seit Jahrzehnten regierungsfreundlichen Gruppen auf

Anweisung der lokalen Behörden agierten.
Auch an den Deportationen der Armenier ab dem Jahre 1915 wirkten Minderheiten mit: Diese Märsche, die häufig tödlich endeten, wurden von der osmanischen Gendarmerie begleitet. Wolfgang Gust, Experte für den Völkermord an den Armeniern, betont jedoch, dass es sich hierbei nicht um ausgebildete Kräfte handelte. Reguläre Soldaten waren gleich zu Beginn des Ersten Weltkrieges an die Ostfront geschickt worden, um die Grenze zu Russland zu verteidigen. Um daher Personal für die Begleitung zu finden, versprach der osmanische Staat allen Häftlingen, die sich der Gendarmerie anschlossen, eine Amnestie. Jedoch bestanden diese „Schutztruppen" nicht nur aus Sträflingen – auch aus Russland ausgewiesene Tscherkessen bewachten die Deportationszüge.

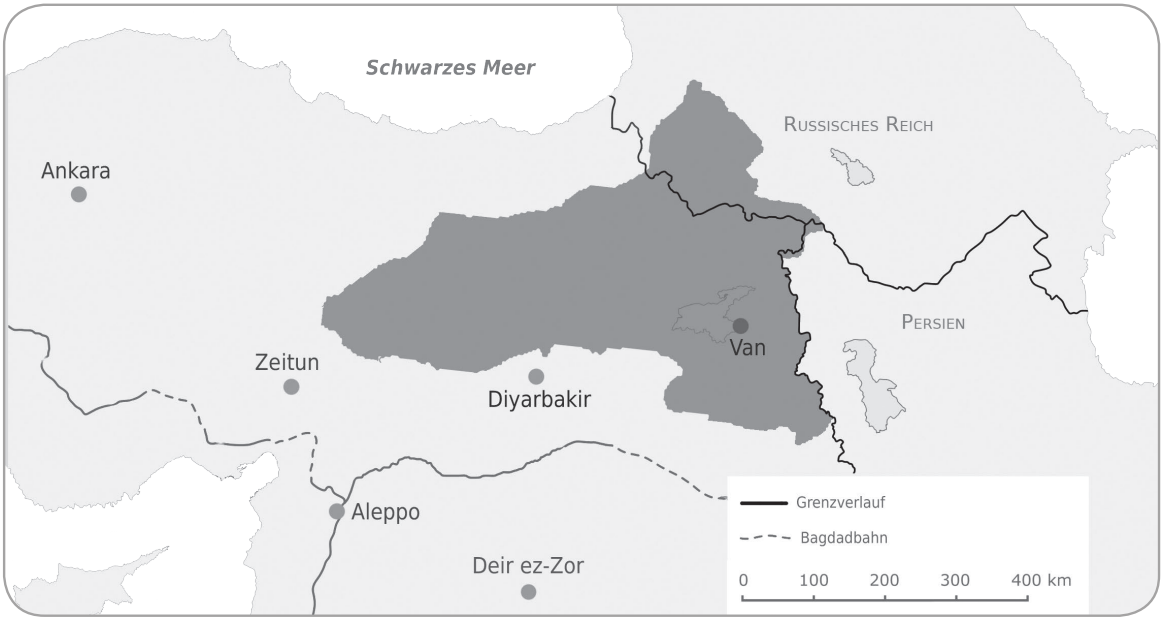
## Kurden – Feind und Helfer

Diese Begleittruppen erwiesen sich häufig als die ärgsten Feinde der Bewachten: Entweder ließen sie zu, dass während der Märsche Übergriffe auf die Deportierten stattfanden – einige überlebende Armenier berichteten, dass sie von Kurden überfallen wurden; oder aber sie verkauften die Deportierten an kurdische Stämme, die ihre Opfer erst umbrachten, um sie dann zu plündern. Häufig hatten die Frauen Wertgegenstände an ihrem Körper versteckt oder sie geschluckt – einzelne Leichen, so erklärt Wolfgang Gust, wurden verbrannt, um Gold zu finden.
In diesen Fällen gehen mehrere Experten davon aus, dass es sich entweder um gezielte Instrumentalisierungen der regierungstreuen Kurdenstämme oder um pure Gier und Opportunismus gehandelt hat. Ferhad Seyder vertritt die Ansicht, dass in diesen Fällen der Kollaboration politische Motive kaum eine Rolle gespielt hätten.
Die Bedeutung der Religion für die Mitwirkung am Genozid ist hingegen umstritten: Auch wenn der Nationalismus der regierenden Jungtürken nicht primär islamisch fundiert war, spielte die Religion in einigen Fällen eine Rolle. Als Grund für die Beteiligung einiger Kurden wird auch die religiöse Intoleranz genannt, die durch die Behörden propagiert wurde.
Die Überzeugung, dass Muslime mehr wert seien als Christen, dürfte ein Grund für die Teilnahme auch kurdischer geistlicher Würdenträger am Genozid gewesen sein, so Hamit Borzarslan, Historiker an der Pariser Hochschule EHESS. Dies wird allerdings von Uğur Üngör vom Institut für Kriegs-, Holocaust- und Genozidstudien in Amsterdam bestritten: Viele geistliche Oberhäupter hätten den Genozid für eine Schande gehalten, die der Religion zuwiderliefe. So half der Theologe Said Nursî armenischen Frauen und Kindern dabei, über die Grenze nach Russland zu fliehen. Der kurdische Geistliche Scheich Said verhängte einen religiösen Bann über alle Mitwirkenden an den Massakern. Beide Geistliche dürften demnach viele Leben gerettet haben. Doch Üngör fügt hinzu, dass einige Tötungen durchaus mit dem Versprechen einhergegangen seien könnten, für die Tötung eines Ungläubigen in den Himmel zu kommen.
Teilweise, und hier sind sich die meisten Forscher einig, war auch die reine Angst eine Motivation zur Kollaboration: Wer Armeniern half oder sie versteckte, wurde ebenfalls umgebracht. Nicht alle jedoch ließen sich durch diese Drohung von der Hilfe abhalten. Insbesondere jene kurdischen Gruppen, die auch unter den Repressionen der Jungtürken litten, wurden zu Rettern der Armenier.
So zum Beispiel die kleine Gruppe der Jesiden, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung des Osmanischen Reiches verschwindend gering war. Diese kurdische Bevölkerungsgruppe sollte islamisiert werden und jene, die sich widersetzten, wurden marginalisiert. Dennoch boten sie den verfolgten Armeniern während der Massaker Zuflucht.
Ebenso als Helfer der Armenier taten sich die alevitischen Kurden aus der Region um Dersim hervor. Die Aleviten, die in den 1890er Jahren auf Grund ihrer Religion diskriminiert worden waren, legten zunächst große Hoffnung in den jungtürkischen Laizismus. Ihre Bestrebungen nach Autonomie liefen jedoch dem Zentralisierungsdrang der neuen Regierung zuwider. Die Region Dersim war schon immer sowohl von Armeniern als auch von Kurden besiedelt gewesen. Teilweise waren deren Familien auch untereinander verheiratet. Als der Genozid begann, boten die alevitischen Kurden ihren armenischen Nachbarn Zuflucht oder organisierten Schlepperdienste, die Verfolgte bis zur russischen Front brachten.

## Leugnung, Entschuldigung und Versöhnung

Grund für den aktiven Beistand mag unter anderem auch eine gemeinsame religiöse Erfahrung gewesen sein – Aleviten und Armenier teilten sich in Dersim viele Wallfahrtsorte. Um sich vor den Massakern zu schützen, heirateten armenische Frauen häufiger – nachdem sie konvertierten – einen Aleviten. Nach dem Genozid wurde über diese Ehen meist der Mantel des Schweigens gelegt. Somit gab es in den folgenden Jahren viele Kinder, die lange Zeit nichts von ihren armenischen Wurzeln wussten.
Durch die Hilfe ihrer Nachbarn gelang es vielen Armeniern, sich den Gräueltaten des jungtürkischen Staates zu entziehen. Dieser Affront gegen das Osmanische Reich trug die Saat des Hasses in die junge türkische Republik. Kemal Atatürk etwa sah Dersim, das sich auch in den Folgejahren dem staatlichen Zu-

Die **Jesiden** sind eine der wenigen nicht-islamischen kurdischen Gruppen. Ihre monotheistische und mündlich überlieferte Religion ist eine der ältesten der Welt. Schon immer litten sie unter Verfolgungen und leben daher zum großen Teil in der Diaspora. Die gemeinsame Leidensgeschichte mit den Armeniern während des Ersten Weltkrieges bot eine Grundlage für das Zusammenleben in Armenien.




*Ostanatolien – in diesem Gebiet lebten bis ins 20. Jahrhundert fast nur Kurden und Armenier. Das gemeinsame Siedlungsgebiet sorgte jedoch während des Genozids für viele Probleme.*

griff zu entziehen versuchte, als eines der drängendsten Probleme der neuen Türkei an. Von allen befragten Wissenschaftlern wird das spätere Massaker an den Dersim-Kurden 1938 einhellig auch als ein verspäteter Vergeltungsschlag für die Schutzaktionen bezeichnet. Bis zu diesem Zeitpunkt war in der Region eine gemeinsame kurdisch-armenische Erinnerung an den Völkermord wach gehalten worden.

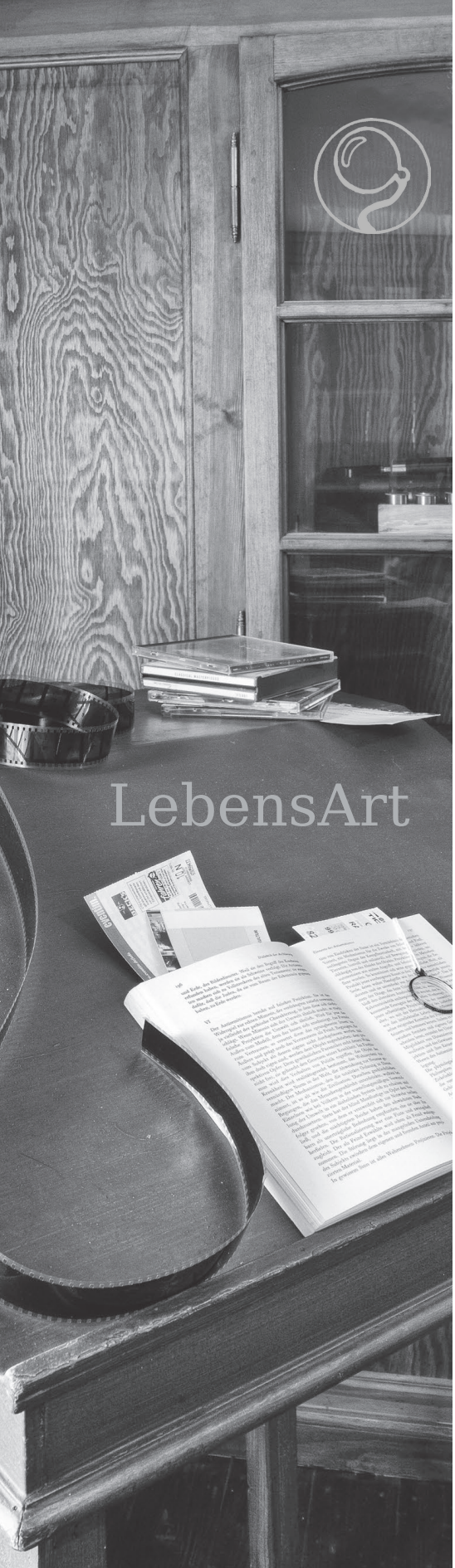
Es ist also kaum ein Motiv „der Kurden" für die Mitwirkung am Völkermord erkennbar. Viel entscheidender als die ethnische Zugehörigkeit ist das Verhältnis, das die Bevölkerungsgruppen schon vor dem Genozid zueinander hatten. Wolfgang Gust differenziert: „Kurden haben mitgemordet und Kurden waren auch die wichtigsten Helfer der Armenier. Nicht wenige Armenier haben überlebt, weil Kurden sie versteckt haben."

Madlen Vartian, stellvertretende Vorsitzende des Zentralrats der Armenier in Deutschland (ZAD), betont, dass sich viele Kurden schon lange mit den Armeniern solidarisieren – nicht erst seit der offiziellen Entschuldigung der kurdischen Gemeinde in Deutschland 2014. Schon lange bestünden Beziehungen zwischen den Armeniern und den Kurden, insbesondere denen alevitischen Glaubens.

Traditionell linke kurdische Parteien und Publikationen befassten sich schon seit einigen Jahren mit dem Thema und haben sich bei den Armeniern entschuldigt. Raffi Kantian, Vorsitzender der Deutsch-Armenischen Gesellschaft, differenziert allerdings: Die Entschuldigungen der Kurden seien ein relativ neues Phänomen. Eine erste wissenschaftliche Tagung zu dem Thema habe in Deutschland erst im Mai 2014 stattgefunden. Dadurch gäbe es kaum Forschung zu Motiven und Mitwirkungsformen am Genozid. „Noch heute ist das Verhältnis zwischen Armeniern und Kurden ambivalent", stellt auch Madlen Vartian heraus. „Es gibt eine Mehrheit von Kurden, die den Genozid an den Armeniern und die kurdische Beteiligung anerkennen. Allerdings gibt es auch Kurden, die Nutznießer der Vernichtung geworden sind und sich armenisches Eigentum und Grundbesitz durch Mord und Raub angeeignet haben. Die Nachkommen dieser Nutznießer unterstützen vehement die Leugnungspolitik."

Aber auch die Verleugnung des Genozids durch die Türkei verhindert eine genauere Auseinandersetzung mit dem Thema. „Die Forschung über den Völkermord an den Armeniern ist noch lange nicht so weit wie etwa bei der Shoah", erklärt Kulturhistoriker Rolf Hosfeld. Er leitet das Lepsiushaus in Potsdam, Forschungs- und Begegnungsstätte zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts. „Die Detailmechanismen und -verantwortlichkeiten, auch die Beteiligung der Bevölkerung an der ganzen Sache – da gibt es keine breite Übereinkunft, sondern allenfalls einzelne Forschungsbeiträge." □

Die **Aleviten** sind eine sozioreligiöse Gemeinschaft, die sich im Mittelalter in Anatolien gebildet hat. Sie rechnen sich den Schiiten zu und litten deswegen bereits in den Anfangszeiten des Osmanischen Reichs als vermeintliche Häretiker unter Verfolgungen. Bis heute sind sie staatsfern und noch immer von Diskriminierungen betroffen.




# Bis dass der Tod uns scheidet

Nicht nur eine eng zusammengeschweißte Gang, sondern sogar eine Familie: Die Popkultur hat ein ganz eigenes Bild der Rockband kreiert. Ein Blick hinter den Mythos.

*von Robert*

Wild, sexy, gefährlich. Jahrzehntelang beherrschten sie die Top Ten der Charts. Eine Mischung aus Straßenrowdys und Musikern: die Rockband. Schlägt man den Begriff in einem Musiklexikon nach, wird er meist sehr theoretisch erklärt als Musikerformation, deren melodischer Part von Gitarre und Gesang übernommen wird, mit Bass und Schlagzeug als rhythmischem Fundament. Doch die Rockband ist mehr – wollte und sollte immer schon mehr sein. Arnim Teutoburg-Weiß von den Beatsteaks bezeichnete seine Band erst vor kurzem als „Gang“ und Billy Corgan von den Smashing Pumpkins wurde über Jahre nicht müde, vom spirituellen Mehrwert seiner Ex-Band zu sprechen. Doch was ist dieses fast schon transzendente Etwas, das die Rockband von anderen musikalischen Formationen abgrenzt? Oder handelt es sich bei dem ganzen nicht einfach um eine PR-Lüge der Musikindustrie?

## In der Garage meiner Eltern

Der musikalische Mythos der meisten Rockbands beginnt in vermoderten Kellergewölben, dem zum Proberaum umgebauten Gartenhaus oder in halb verfallenen Häusern. Rockmusiker gelten gemeinhin als Amateure: Weder Jimi Hendrix noch Kurt Cobain haben das Innere einer Musikakademie je gesehen. Instrumentalvirtuosen mit Hochschulabschluss wie John Petrucci von Dream Theater sind in diesen Gefilden eher Fremdkörper. Der Rockmusiker lernt sein Handwerk in seinem natürlichen Lebensraum: auf der Straße. Cobain und Hendrix sind dabei nicht die einzigen, die die ersten Jahre ihrer Karriere noch unter prekären Umständen verbrachten. Die Parallele zum Straßenschläger ist auffällig und für das Image erwünscht. Musiker und Autor Ian Svenonius stellte bereits fest, dass der bedeutendste Unterschied zwischen einem Hells Angel und dem Mitglied einer Rockband das Musikinstrument sei. In popkulturellen Vorstellungen kann ein Rock-Gitarrist wie Slash von Guns N’ Roses, der Heroin drückt und Hotelzimmer zertrümmert, einfach keinem gutbürgerlichen Elternhaus entstammen.

Wer sich Musik-Dokus wie *Back and Forth* über die Foo Fighters oder *Some Kind of Monster* über Metallica angesehen hat, dem sind endlose Diskussionen zwischen Bandmitgliedern über Spieltechnik oder Verstärkereinstellungen nicht fremd. Wie bei der Zusammenstellung eines Bouquets von Blumen gibt jedes Bandmitglied seinen individuellen, bis ins kleinste Detail durchkomponierten Beitrag zum Gesamtkonzept. Rockbands sind keine kreierten Boygroups, deren Angehörige man einfach bei Bedarf austauscht: „Es ist ja nicht so, als würden die ihre Mitglieder einfach casten, wie bei DSDS“, so Dennis Plauk, Chefredakteur der Musikfachzeitschrift *Visions*. Jeder Musiker wird also als individueller Teil eines einzigartigen Organismus dargestellt – ändert man eine der Komponenten, verändert man gemäß dieser Denkweise das gesamte Gebilde.

Die Bandmitglieder sind aufeinander angewiesen und wachsen über die Jahre zu einem größeren Ganzen zusammen, das mehr als nur eine Arbeitsgemeinschaft

ist. James Hetfield von Metallica war Trauzeuge seines Drummers Lars Ulrich; die Toten Hosen haben sich schon zu Lebzeiten ein Bandgrab gekauft. Die Beatles teilten sich in ihren Hamburger Jahren nicht nur einen Wohnraum, sondern manchmal auch die Frauen. James Iha ging so weit, seine Band, die Smashing Pumpkins, als „something like family“ zu bezeichnen.

Dieses Konstrukt schließt die Fans mit ein. Die Rockband verschmilzt mit ihren Anhängern zur großen Gemeinde. Konzerte werden zu Happenings, bei denen jeder einzelne Besucher seinen Beitrag zu einem guten Abend liefern muss. Die Band ist dann nicht mehr nur ein Zusammenschluss von Musikern, sondern ein transzendentes Gebilde, das zum Leitbild wird. „Rockbands, die sich als starke Gemeinschaft präsentieren, verkörpern immer auch die Sehnsucht, irgendwo dazuzugehören“, so Birgit Fuß, Redakteurin beim Magazin *Rolling Stone*. „Sie leben den Traum, dass man sich ein paar Freunde zusammensucht und mit ihnen die Welt bereist, alles Mögliche erlebt, im besten Fall zusammen reich und berühmt wird – wer fände das nicht attraktiv?“

## Söldner statt Bruder?

Beim Blick in die Bandbiographie von Metallica fällt jedoch auf, dass die Besetzung von Leadgitarre und Bass mehrfach gewechselt wurde. Black Sabbath tauschte Ozzy Osbourne am Mikrofon gegen Ronnie James Dio aus. Über 47 Jahre hinweg war Ian Anderson das einzige konstante Mitglied von Jethro Tull. Unbestreitbar ist der Mitgliederwechsel in Rockbands nichts Seltenes. Wie lässt sich das mit der Vorstellung der ewigen Wahlfamilie in Einklang bringen?

Der Verlust eines Mitgliedes wird immer auch als eine Krise wahrgenommen oder als solche dargestellt. Während das kreative Kollektiv durch den Verlust gelähmt ist, fordern Fans und Management Präsenz: Tourpläne müssen eingehalten, neue Alben produziert werden. „Bei einer Band, die Millionenumsätze generiert, steckt letztlich auch ein knallhartes Business dahinter. Das heißt auch, dass Formen des öffentlichen Auftretens, der Äußerungen in Interviews etc. einer gewissen Leitidee unterliegen können“, so Wolf-Georg Zaddach von der Hochschule für Musik Weimar, der zum Thema Heavy und Extreme Metal in der DDR der 1980er Jahre promoviert.

Das bedeutet unter anderem: Wer keine Leistung bringt, fliegt. Manch einer verträgt die Belastung des Musikerberufs nicht, andere sind nach den Jahren auf Tour nicht mehr in der Lage, ausreichend Kreativität zu mobilisieren. Die Konsequenz ist fast immer dieselbe: der Rauswurf. Doch wie verkauft man den Fans, dass der einst so kreative Bassist nun weder Energie für noch Lust auf Sex, Drugs & Rock ’n‘ Roll hat, oder dass der Drummer, der einst so unersetzlich war, auf einmal doch sehr gut ersetzt wurde?

Ein Mitgliederwechsel gilt als schwieriges Unterfangen. Der Neuzugang soll musikalisch wie persönlich ins Bandgebilde passen. Glückt es, das neue Mitglied als gleichwertigen Kollegen zu etablieren, ist nicht nur die Krise überwunden – die wiedererlangte Geschlossenheit kann sogar als Vermarktungsstrategie genutzt werden. Akzeptieren die Fans den Neuen jedoch nicht oder nehmen sie diesen eher als musikalischen Söldner denn als gleichwertiges Mitglied wahr, folgt meist der Verlust von wahrgenommener Authentizität und Anerkennung. Doch sind Rockbands in dieser Hinsicht keine Retortenprodukte: Die Suche nach adäquatem Ersatz erfolgt meist im Freundes- und Bekanntenkreis der Musiker. Somit sind neue Bandkollegen in der Regel weder für Fans noch für die übrigen Mitglieder Unbekannte. Dass es auch anders geht, bewies das Beispiel Guns N’ Roses: Sänger und Frontmann Axl Rose feuerte den Rest der ursprünglichen Besetzung und wechselt seitdem in unregelmäßigen Abständen seine Begleitmusiker komplett. Die einstigen Könige des Rock mutierten in den Augen der Fans zur unglaubwürdigen Lachnummer.

„Auch wenn die Musiker häufig als beste Freunde zusammen mit dem Musizieren angefangen haben – das Bild der Familie ist ein Stück weit eine Illusion“, fasst Musikwissenschaftler Wolf-Georg Zaddach zusammen. Die Professionalisierung führt zunehmend zu Verpflichtungen, die mit romantischen Traumvorstellungen nicht im Einklang stehen. Betrachtet man die Größen der Szene, scheint diese Entwicklung meist unausweichlich: Die Rolling Stones stehen seit 50 Jahren auf der Bühne, nur um meist fernab neuer Ideen vom Ruhm der frühen Jahre zu zehren. Metallica füllen bis heute ganze Stadien, doch haben sich die einstigen Freunde im Lauf der Jahre menschlich entfremdet und nur das Geld scheint sie noch zusammen zu halten. Auch Musikjournalist Plauk sieht das Problem im Konzept der Rockband begründet: „Es ist wahrscheinlich nicht möglich, über lange Zeit in einer festen Formation auf konstant gleichem Niveau kreativ zu sein. Mir fällt zumindest kein Beispiel ein.“ □

*Rockband-Veteranen: Alle austauschbar?*

# „Es reicht nur ein Streichholz und es fängt an zu brennen“

Im Sommer und Herbst 2012 sorgte das performative Kunstprojekt *BavarianTaliban* in Bayern für ziemlichen Wirbel. Bewaffnete Taliban in Lederhosen, dazu das Bekenntnis zu einem fiktiven Land – was soll das?

*von Makito*

Al-Qaida. Taliban. ISIS. Sofort springt bei vielen die assoziative Maschine an und spuckt Bilder aus: von bärtigen Männern, mit Turbanen und Kalaschnikow um die Schulter. Ein medial erzeugtes, oft sehr negativ konnotiertes Klischee. Aber was passiert, wenn solche Gotteskrieger Lederhosen zu Turban und Waffen tragen? Zwei Männer riefen 2012 im bayerischen Bergland das fiktive Land Bavaristan aus. Und zwar genau in der genannten Aufmachung. Sie sorgten bei Anwohnern, Polizei sowie Politik für Verärgerung, Verwirrung und Belustigung. Die Kunstfiguren Omar Müller und Alois Osama spielen mit stereotypen Bildern der Taliban aus den Medien und der bayerischen Tradition. Hinter den Lederhosen tragenden Gotteskriegern stecken der Theaterwissenschaftler Markus Hank und der Politikwissenschaftler Hamon Tanin.

*Bayrische Taliban: Hank und Tanin in ihrer Tracht*

Beide haben ähnliche Erfahrungen mit traditionellen Strukturen gemacht: mit fundamentalistischem Glauben und dem Rückständigen in der Gesellschaft. Der eine in Afghanistan, der andere eben in Bayern. „Als Markus über seine Erfahrungen in Bayern erzählte, war es exakt das, was ich in Afghanistan mit der Denkweise der Menschen erlebt habe.“ So berichtet Hamon von der Entstehung des Projekts. In diesem gehen sie auch auf die mediale Inszenierung der Taliban ein und nutzen die Analogien, die man in afghanischen, und auch in bayerischen Fundamentalismen erkennt. Dabei verschwimmen die Unterschiede zwischen Schützenvereinen und afghanischen Kämpfern. Sie bewegen sich mit ihrem Projekt zwischen den Kulturen, Klischees und Vorurteilen unserer Gesellschaft. Der Betrachter wird zum einem konfrontiert mit vertrauten Elementen, wie etwa den Waffen tragenden Schützen in Bayern, die für die Anwohner zum Stadtbild gehören und zum anderen mit den Taliban, die für uns fremd wirken. Dabei gab es durchaus vereinzelte Kritik an dem Vergleich zwischen bayerischen Schützenvereinen und afghanischen Taliban. „Wie würden Sie reagieren, wenn jemand wie Hamon hier mit einer Waffe durch Bayern laufen würde? Bestimmt anders als bei jemanden, der nicht fremd aussieht und bei dem man erkennt, dass er in einem Verein ist“, so Markus Hank.

Im Zentrum des Projekts standen die sogenannten „Heimatabende“, die das Duo 2012 aufführte: Das Publikum wurde auf die Mischform aus Schauspiel, Lehrstück, Diskussion, Vortrag und Konferenz nicht vorbereitet. Da gab es eine Kettensäge, mit der Baumstämme zersägt werden sollten, das Anzünden und Rauchen einer Wasserpfeife oder das Mitsingen und Klatschen bei deutscher Volksmusik. Zu Beginn versuchten die Zuschauer noch das Schauspiel skeptisch und kritisch zu betrachten, während die beiden ihr Programm vortrugen und dabei in der afghanischen Sprache Dari für das fiktive Land Bavaristan warben.

Und obwohl vielen bewusst war, dass es irgendwie eigenartig war, machten die meisten bei diesen „Heimatabenden“ mit. Dies erklärt sich für das Duo gerade dadurch, dass ein Publikum in einem Theaterbetrieb unterwürfig wird. Es ist für die Künstler ein „soziologisches Experiment“ – sie schafften es, dass man nach zehn Minuten mitklatscht, da sie ein kollektives Gefühl beim Zuschauer erweckten. „Da merkten wir auch, wie Mitläufertum funktioniert“, so der Politikwissenschaftler Hamon Tanin, „wir haben durch unser Projekt herausgefunden, dass es Benzin in der Gesellschaft geben kann und man nur ein Streichholz hinein zu werfen braucht.“ □

Rezension

# Von Wien über Berlin nach Hollywood

Über vier Jahrzehnte prägte Fritz Lang das internationale Kino mit aufregenden und bildgewaltigen Filmen über den Kampf des Individuums gegen das Schicksal. Der Filmwissenschaftler Norbert Grob zeichnet Leben und Werk der Regielegende nach.

*von David*

Die dritte Kuh von rechts bitte etwas nach links bewegen!“, soll Fritz Lang einen Assistenten beim Dreh von *The Return Of Frank James* angewiesen haben. Im Hollywood der 1940er Jahre galt diese legendäre Regieanweisung als Symbol europäischer Detailbesessenheit: Ein Wiener mit preußischem Auftreten und starkem deutschen Akzent versuchte sich kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs am amerikanischsten aller Filmgenres, dem Western. Den Weg Langs vom Architektensohn zur Gallionsfigur des deutschen Stummfilms und später zum legendären Hollywood-Regisseur zeichnet Filmwissenschaftler Norbert Grob nach.

Lang begann seine Karriere als Schauspieler an Wiener Theatern. Dort entdeckte ihn der Filmproduzent Erich Pommer und lud ihn nach Berlin ein, um in Filmstudios als Assistent und schließlich als Regisseur zu arbeiten. Langs Renommee formierte sich mit *Der müde Tod* (1921), in dem eine junge Frau von der melancholischen Titelfigur die Chance erhält, ihren verstorbenen Verlobten wieder zum Leben zu erwecken. Eine Auflehnung gegen ein scheinbar besiegeltes Schicksal, getragen in düsteren, expressionistischen Bildern: der erste archetypische Fritz-Lang-Film. Dieser Erfolg öffnete ihm die Tür zu aufwendigeren Filmen, die das Kino erneuerten. *Metropolis* (1927) war ein Prototyp des dystopischen Science-Fiction-Films, dessen Einfluss bis zu *Star Wars* und *Matrix* spürbar ist. Ein Jahr später erschuf Lang mit *Spione* eine Blaupause für den Agenten-Actionfilm à la James Bond. Langs letzter Stummfilm *Frau im Mond* erfand gar das uns heute geläufige Konzept des Countdowns. Als der Ton den Film tiefgreifend veränderte, revolutionierte Lang in *M* (1931) die Nutzung von Filmton und Tonmontage als Gestaltungselement: Unvergesslich ist der Kindermörder mit seiner gepfiffenen Erkennungsmelodie.

Nach der Machtergreifung der Nazis, die *Das Testament des Dr. Mabuse* verboten, wurde Lang in die USA eingeladen: „Deutschlands Verlust ist Amerikas Gewinn“, so ein Hollywood-Produzent über den Wiener. Sehr schnell lernte Lang, auf Englisch zu lesen, arbeiten, schreiben, denken und integrierte sich rasch in den Arbeitsalltag Hollywoods. „Ich habe Dinge gesehen, die ein Fremder besser sieht als der Einheimische“, resümierte der Exilant später sein Leben in den USA. Statt brillanter Helden und Superschurken in bombastischen Settings inszenierte Lang nun die Seelenräume durchschnittlicher Bürger: amerikanische Geschichten mit kleinen Budgets in „deutscher“, expressionistischer Ästhetik – Erzählungen, so Lang, von der „Tragik eines Menschen, der um seine Zukunft ringt, aber keine Gegenwart findet, da ihm seine Vergangenheit im Weg steht“. Eine treffende Definition des einflussreichen Film-noir-Stils, den Lang mehr als jeder andere Filmemacher prägte: vom Kampf eines Unschuldigen gegen einen Lynchmob in *Fury* (1936) bis zur Verwandlung eines schüchternen Biedermanns zum Mörder in *Scarlet Street* (1945).

Deutschland und Europa blieben dennoch Bezugspunkte im Werk des Regisseurs: die Anti-Nazi-Thriller *Man Hunt*, *Hangmen Also Die!*, *Ministry Of Fear* sowie *Cloak & Dagger*, gedreht zwischen 1941 und 1946, zeugen von der Wandlung des apolitischen Beobachters in Deutschland zum Antifaschisten in den USA – sein vielfältiges Engagement in Anti-Nazi-Vereinen und zur Unterstützung europäischer Emigranten, so Grob, zog von 1938 bis zu seinem Tod 1976 die Überwachung durch das FBI wegen „premature anti-fascism“ nach sich.

In Deutschland wurde der Regisseur indessen praktisch „vergessen“ und der Kanonisierung des 1920er-Langs steht ein Ignorieren des Post-1933-Langs gegenüber – bis heute. Seine Rückkehr nach Deutschland Ende der 1950er Jahre verlief unglücklich, seine Indien-Filme *Der Tiger von Eschnapur* und *Das indische Grabmal* (1959) wurden als „Schund und Kitsch“ verlacht, in Frankreich jedoch als Meisterwerke gefeiert. Filmkritiker wie Jean-Luc Godard, François Truffaut und Claude Chabrol, die späteren Erneuerer der „nouvelle vague“, huldigten Lang besonders für seine US-Filme der 1940er und 1950er Jahre. Dies veranlasste den Exilkünstler zu der Aussage, seine Heimat sei „da, wo meine Kinder leben – in der *cinémathèque française*.“

Mit seiner Biografie wird Norbert Grob Fritz Lang keine Heimat in Deutschland mehr zurückgeben, aber vielleicht zumindest die Perspektiven der hiesigen Lang-Rezeption etwas erweitern können. □

*Norbert Grob:*
*Fritz Lang. Die Biographie*
*Propyläen 2014*
*447 Seiten*
*26,00 €*

# Kunst, Schmerz und Erinnerung

Jenseits der großen geschichtspolitischen Kontroversen hat der armenische Völkermord einen Nischenplatz in der Kultur gefunden: Schriftsteller, Maler, Musiker, Filmemacher und Dramatiker haben ihn künstlerisch verarbeitet – 10 Beispiele.

*von Anna, David, Frank, julibee, Robert & Szaffi*

## The Artist And His Mother

*Gemälde, USA 1926-1936*
*Künstler: Arshile Gorky*

Vosdanig Adoian, geboren 1905, überlebte den Völkermord an den Armeniern und immigrierte in die USA, wo er unter dem Pseudonym Arshile Gorky zu einem einflussreichen Vertreter des Surrealismus und abstrakten Expressionismus wurde. Besonders *The Artist And His Mother* wurde in der armenischen Diaspora als Gorkys künstlerisches Zeugnis des Genozids rezipiert. Auf Grundlage eines 1912 aufgenommenen Portraitfotos von ihm und seiner Mutter malte der Künstler im Zeitraum eines Jahrzehnts zwei Versionen des Bildes: eine stille Hommage an seine Mutter, die 1918 verhungerte.

## Nahapet

*Spielfilm, UdSSR 1977*
*Regie: Henrik Malyan*

Nahapet ist ein Mann, der kaum spricht und noch seltener lächelt: Seine ganze Familie hat er im armenischen Genozid verloren. Nun ist er alleine und mittellos in ein abgelegenes Bergdorf im sowjetischen Armenien gelangt. *Nahapet* hält an der Nichtdarstellbarkeit des Völkermords fest: Nicht die Ereignisse von 1915 selbst, sondern die späteren Erinnerungen der Titelfigur an sie werden zwischendurch in Szene gesetzt – Erschießungen, stilisiert in extremen Zeitlupen dargestellt, oder aber symbolisch als Schwall roter Äpfel, der ins Meer rollt. Im Zentrum des über weite Strecken dialogfreien Films steht die extreme Leere, die der Völkermord zurücklässt: der leere Raum, den keine Menschen mehr ausfüllen; die emotionale Leere, die jegliche Gefühlsregungen absurd erscheinen lässt. Hilfe bietet nicht so sehr die bolschewistische Elektrizitätskampagne im Dorf als vielmehr die arrangierte Ehe mit einer anderen Überlebenden des Völkermords, die nach und nach wieder Nähe und Vertrauen entstehen lässt.

## Sang d'Arménie

*Comic, Frankreich 1985*
*Autor: Guy Vidal*
*Zeichnungen: Florenci Clavé*

Am 26. August 1896 besetzt eine kleine Gruppe von Armeniern eine internationale Bank in Konstantinopel, um die Weltöffentlichkeit auf die brutale Verfolgung ihrer Landsleute im Osmanischen Reich aufmerksam zu machen. Der Comic *Sang d'Arménie* schildert diese Episode aus der Perspektive eines fiktiven kanadischen Journalisten. Gewidmet ist der Band dem armenischen Schuster Dicran – ein Überlebender des armenischen Völkermords, den Autor Guy Vidal in seiner Jugend in Marseille kennen lernte und der im Comic als einer der kämpferischen Bankbesetzer wieder auflebt. Erzählt wird nicht nur eine „Ersatzgeschichte" zum Völkermord von 1915, sondern vor allem auch eine „Einführungsgeschichte", die sich in einer bitteren Pointe auch in den Kontext der antisemitischen Verfolgungen im späten Zarenreich und des Holocaust stellt.

## Bluebeard

*Roman, USA 1987*
*Autor: Kurt Vonnegut*

Kurt Vonnegut entführt den Leser in das Leben des fiktiven Malers Rabo Karabekian, bekannt aus *Breakfast of Champions*, ein berühmteres Werk des Autors: von der Gegenwart in die Vergangenheit und wieder zurück, von Weltkriegen zur Weltwirtschaftskrise und ins Jetzt, wo das ‚wahre Leben' stattfindet. Ein Leben, das dem Maler nur möglich ist, da seine Eltern den armenischen Genozid überlebten und in die USA flüchteten. Rabos armenische Identität ist ständig greifbar: *Confessions of an Armenian Late Bloomer*, wie er sein Werk selbst nennt, thematisiert das Überlebenden-Syndrom, Feminismus und Kriegsschuld. Am Ende steht ein glücklicher Protagonist und die Frage: „What is it about Armenians that they always do so well? There should be an investigation."

## P. L.U.C.K.

*Nu-Metal, USA 1998*
*Interpret: System of a Down*

Bereits auf ihrem ersten Album widmeten System of a Down den Song „P. L.U.C.K." (Politically Lying, Unholy, Cowardly Killers) den Opfern des Genozids an den Armeniern. „A whole race genocide / Taken away / Watch them all fall down", singt Serj Tankian und unterstreicht, von aggressivem Sound untermalt, die Positionierung der Band. Auch in Interviews thematisieren sie immer wieder die Verbrechen an ihren Vorfahren. 2006 wirkten sie an der Dokumentation *Screamers* mit. Anlässlich des 100. Jahrestages ruft die Band mit der *Wake Up The Souls*-Tour gegen das Vergessen auf. Ihre Homepage bietet eine Weltkarte mit Informationen rund um den Völkermord und Fans werden aufgerufen, sich mit Tweets

unter *#wakeupthesouls* am Projekt zu beteiligen.

## Ararat

*Spielfilm, Kanada / Frankreich 2002*
*Regie: Atom Egoyan*

Ein Filmteam dreht ein Melodrama über die Besetzung von Van. Ein junger Mann mit Filmrollen im Gepäck unterhält sich mit einem Zollbeamten über den armenischen Völkermord. *Ararat* spielt mit verschiedenen Handlungs- und Zeitebenen und konstruiert die Erinnerung an den Genozid nicht durch bebildernde Betroffenheit, sondern durch einen stark intellektuellen Zugang. Der Film leugnet, dass klassisches Erzählkino dem Genozid gerecht werden kann: Der Handlungsstrang zum Dreh des Films-im-Film wirkt bisweilen wie eine polemische Antwort auf Machwerke wie *Schindlers Liste* (oder – vorausschauend – *The Cut*): Der Gedanke, Leute in Kostümen durch eine Kulisse laufen zu lassen, um Völkermord zu spielen, wird ad absurdum geführt. *Ararat* ist ein faszinierender Film über den Prozess des Erinnerns und des Filmemachens.

## A Distant Sadness

*Soundtrack, USA 2006*
*Interpret: Bear McCreary*

Der amerikanische Komponist Bear McCreary beschrieb 2006 in einem Interview das armenische Nationalinstrument Duduk als „einfache Holzflöte, die Generationen von Traurigkeit dramatisiert“. McCreary, dessen armenische Großmutter Anfang des 20. Jahrhunderts aus der Türkei floh, nutzte die Duduk selbst einige Male in seinen Stücken für die Neuauflage der Sci-Fi-Serie *Battlestar Galactica*. „A Distant Sadness“ begleitet Szenen, die die unterdrückten Serienhelden im Kampf um ihre Freiheit zeigen. Zu den Klängen des traditionsreichen Instruments schrieb McCreary einen armenischen Liedtext mit eindeutiger Botschaft. Er fasste die Erinnerung an Diaspora und Sterben der Armenier in bewegende Worte und nutzte sie als Hintergrund für den fiktionalen Überlebenskampf auf dem Bildschirm: „Gestrandet im eigenen Land / Eine Erinnerung, geätzt in Haut und Seele“.

## Nicht ich bin der Mörder

*dokumentarisches Theater / szenische Lesung, Deutschland 2010*
*Inszenierung: Heinz Böke*
*Regie: Tuncay Gary*

„Ich habe einen Menschen getötet, aber ein Mörder bin ich nicht gewesen“, verteidigt sich Soromon Tehlerjan während des Strafprozesses. Er ist angeklagt, den türkischen Großwesir Talat Pascha ermordet zu haben. Das dokumentarische Theater verarbeitet diesen Prozess. Dabei werden Auszüge aus dem Gerichtsverfahren und, als Ergänzung, Artikel aus einer heutigen türkisch-armenischen Zeitung vorgelesen. Talat war in der Türkei in Abwesenheit wegen seiner Beteiligung am Völkermord zum Tode verurteilt worden. Das Urteil wurde von dem jungen Armenier in Selbstjustiz vollstreckt. „Kann man unschuldig sein, wenn man einen Mörder tötet?“ ist die zentrale Frage der Lesung von fünf Schauspielern aus den Herkunftsländern Armenien, Türkei, Österreich, England und Deutschland. Die Lesung wird zur Geste, soll versöhnen und zur Verständigung beitragen.

## Meine Großmutter: Erinnerungen

*Roman, Deutschland 2011*
*Autorin: Fethiye Çetin*

Die türkische Menschenrechtlerin Fethiye Çetin erzählt die beeindruckende, aber nicht beispiellose Geschichte ihrer Großmutter. Einst Heranuş getauft, wird sie von Pflegeeltern Seher genannt, als wäre sie als Türkin geboren worden. Früher war sie Christin, heute ist sie eine „Konvertierte“, wie ihr Ausweis sagt. Armenisch ist ihre Muttersprache, heute spricht sie mit ihrer Enkelin Türkisch. Die Großmutter hat den Völkermord als Kind erlebt, wurde auf dem Todesmarsch von ihrer Mutter getrennt und einem türkischen Ehepaar zugeführt. Dort wurde der „Zögling“ als Türkin sozialisiert. Das offizielle Schweigen bedeckt die Ereignisse von 1915. Nur die Schicksalsgenossinnen haben nicht vergessen, was ihnen widerfahren ist. „Diese Frauen hatten ihre Vergangenheit vor ihren Kindern und Kindeskindern zu verbergen gewusst, aber untereinander, in der Stille ihre Traditionen fortgesetzt.“ Als sich das Leben der Großmutter dem Ende neigt, bittet sie ihre Enkelin, den Rest der Familie zu finden, der nach Amerika ausgewandert ist. Es beginnt eine Spurensuche nach Verwandten, verschwiegener Vergangenheit und der eigenen Identität.

## Paragraph 301 – Die beleidigte Nation

*fünf Schauspiel-Performances, Deutschland 2012*
*Dramaturgie: Tuncay Kulaoglu, Irina Szodruch*

Als der armenisch-türkische Journalist Hrant Dink 2005 zu einem halben Jahr Haft auf Bewährung verurteilt wurde, war er das erste prominente Opfer von § 301 des türkischen Strafgesetzbuches, der die „Beleidigung des Türkentums“ (seit 2008: „der türkischen Nation“) unter Strafe stellt. Dink hatte in Artikeln den Völkermord an den Armeniern öffentlich thematisiert. Im Januar 2007 ermordete ihn ein junger türkischer Nationalist auf offener Straße. Fünf Jahre später widmete das postmigrantische Theater Ballhaus Naunynstraße in Berlin Hrant Dink den Performance-Abend *Paragraph 301 – Die Beleidigte Nation*. Eine der fünf Darbietungen, *Neden?* (dt. ‚Warum?’), rekonstruiert die gleichnamige türkische Talkshow, die sich nach Dinks Verurteilung mit dem § 301 befasst hatte – Dink wurde im Verlauf der Sendung von nationalistischer Seite massiv kritisiert und indirekt bedroht. Noch aufwühlender, noch intensiver zeigt sich *Spiegelungen*, eine Performance, die Dink und seinen Mörder, den zum Tatzeitpunkt erst 16-jährigen Orgün Samast, für einen fiktiven Dialog in einem Glaskasten aufeinandertreffen lässt. □

*Das fremde Gedicht*

# Heimatverlust in der armenischen Lyrik

*von Anna*

Als Noahs Arche zwischen den Gipfeln des Ararat strandete, bedeutete dies nicht nur das Ende der Sintflut, sondern auch die Geburtsstunde des armenischen Volkes. Der alttestamentarische Entstehungsmythos war für viele Jahre die Basis der Literatur im kaukasischen Land.

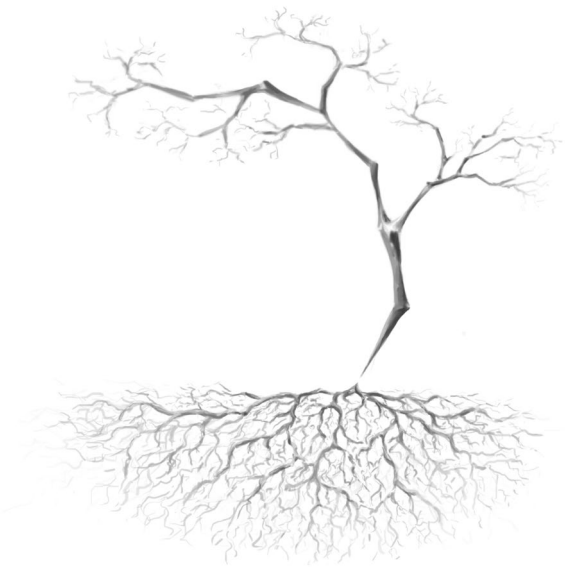
Erst knapp 2.000 Jahre später fand ein neues Motiv von ähnlicher Prägnanz Eingang in den literarischen Kanon Armeniens. Traurigen Anlass hierfür lieferte der 1915 an den Armeniern verübte Völkermord durch das Osmanische Reich. Als der größte Einschnitt in die Geschichte Armeniens beeinflusst er die armenische Literatur gleich auf mehrfache Weise: Einerseits verarbeiteten zahllose Zeitzeugen ihre Erlebnisse literarisch oder gaben sie mündlich an die nächste Generation weiter, die sich dann ihrerseits künstlerisch damit auseinandersetzte. Andererseits verlor das armenische Volk im Genozid auch eine ganze Generation an Schriftstellern. Melkon Guirdjian, Ruben Sevak oder Siamanto wurden 1915 ermordet und sind in (West-)Europa heute längst vergessen.

Gegen das vergessen werden kämpft die armenische Literatur noch immer – und gegen das Verblassen der Erinnerung an den Völkermord. Es ist tragische Ironie, dass ein Genozid ein Volk auch noch Jahrzehnte später zu einen vermag. Von weltweit acht Millionen Armeniern leben etwa zwei Drittel in der Diaspora – und dennoch verbindet sie die gemeinsame Erinnerung an die Gräueltaten des letzten Jahrhunderts. In den Werken armenischer Literaten findet sich fast immer ein bitterer Beigeschmack – des Exils, eines Volkes ohne Heimat. Die Angst vor dem Verlust der Identität ist bei vielen Armeniern greifbar. Der 1926 in einem Vorort von Istanbul geborene Dichter Zareh Krakuni gehört zu jenen Diaspora-Armeniern, die sich intensiv mit dieser Furcht befassen. Sein zentrales Motiv ist eine Heimat, die davon gekennzeichnet ist, dass sie einem stets davon läuft – an der man sich festhalten muss, um sie nicht zu verlieren. Im Gedichtband *Von den Steinen Armeniens* wird die Sprache das Bindeglied zum Heimatland. Themen seiner Verse, wie die Unabänderlichkeit der Vergangenheit und die Flüchtigkeit des Seins, lassen den Leser auch einen Bezug zum Genozid erkennen.

Auch sein bisher unveröffentlichtes Gedicht „Voraussetzung“, ins Deutsche übersetzt von Raffi Kantian, kennzeichnet der Wunsch, stark genug zu werden, um sich an einem sicheren Boden – einem gesellschaftlichen Fundament – festhalten zu können. Das Ergebnis sind unaufdringliche und stille Verse, die in ihrer tiefen Symbolik zum Nachdenken anregen. □

# Նախապայման

Ծառ ըլլալու –
Ուրիշներէն ծառ սեպուելու
նկատուելու
համարուելու
յարգուելու
Աննշան բոյս – ազազուն տունկ – անարժէք թուփ չըլլալու
Նախապայմանը մէկ է –
Հող ունենալ ոտքին տակ
Հողը բռնել – հողին կառչիլ
Արմատ նետել հողին մէջ
Արմատանալ – խորանալ ...



## Voraussetzung

Die einzige Voraussetzung –
Um ein Baum zu sein
Um von den anderen als ein Baum betrachtet
angesehen
für einen solchen gehalten
respektiert zu werden
Und nicht belanglose Pflanze – schmächtiger Setzling –
wertloser Strauch zu sein
Ist Boden unter den Füßen zu haben
Den Boden festhalten – sich am Boden festkrallen
Wurzeln schlagen in den Boden
Sich verwurzeln – immer tiefer …

Zareh Krakuni

Übersetzung von Raffi Kantian

Aus rechtlichen Gründen können die Gedichttexte nicht unter unserer üblichen Creative-Commons-Lizenz stehen. Ihre Verbreitung oder Verarbeitung erfordert die schriftliche Genehmigung der Übersetzer.

# Und sie erinnern sich doch

Der Roman *Die vierzig Tage des Musa Dagh* erzählt heldenhaft vom Widerstand der Armenier. Eine Geschichte über Grausamkeit und Unrecht, die eine Brücke zwischen armenischer und jüdischer Tragödie schlägt.

*von gouze*

Im November 1935 reist der tschechische Jude Franz Werfel zum ersten Mal in die USA. Dort bereitet ihm, zu seiner großen Überraschung, die armenische Diaspora in New York einen stürmischen Empfang, er erhält zahlreiche Einladungen zu Dinner-Veranstaltungen und wird als Idol verehrt. Wenig später spielen sich ähnliche Szenen bei Werfels Reise nach Paris ab. Ein Jahr zuvor erschien *Die vierzig Tage des Musa Dagh* in Übersetzung und wurde in den USA und in Frankreich zum Publikums- und Kritikererfolg. Damit erfüllte Werfel ein Versprechen, das er sich Jahre zuvor selbst gegeben hatte: das Leid der Armenier dem Vergessen entreißen.

*„Steckt dahinter eine undurchdringliche Absicht oder nur das undurchdringliche Betriebschaos ottomanischer Militärkanzleien?“*

Bereits 1915, während seines Dienstes in der österreichischen Armee, las der junge Schriftsteller in der Zeitung über die Ermordungen und Deportationen der Armenier im Osmanischen Reich. In ihm erwachte der Wunsch, einen Roman über ihr Schicksal zu schreiben. In den darauffolgenden Jahren widmete er sich allerdings anderen schriftstellerischen Tätigkeiten. Bis zu jenem Tag im Jahr 1929, als er in einer Teppichweberei in Damaskus auf armenische Waisenkinder trifft. Überlebende des Völkermordes: verstümmelte und verhungernde Jugendliche, die mit ihren großen leeren Augen vor sich hin starren. Die beklemmenden Eindrücke lassen Werfel nicht mehr los. Noch während der Reise skizziert er einen Romanentwurf. In den folgenden zwei Jahren recherchiert er den Verlauf des Völkermordes, die Kulturgeschichte der Armenier – vom ortsüblichen Dialekt bis hin zur traditionellen Tracht. Dabei geht er mit ungeheurer Akribie ans Werk: Er lässt von Freunden und Bekannten – Historikern, Journalisten und ehemaligen Militärangehörigen – Archive und Quellen sichten und sich Protokolle, Augenzeugenberichte und sogar zeitgenössische Wetteraufzeichnungen zusenden. Er wertet alles aus, um seinen Roman *Die vierzig Tage des Musa Dagh* möglichst detailliert und wirklichkeitsgetreu verfassen zu können.

Die Geschichte folgt Gabriel Bagradian, einem Armenier, der die längste Zeit seines Lebens in Frankreich verbracht hat. Zusammen mit Frau und Sohn reist er im Frühjahr 1915 – eigentlich nur für einen kurzen Aufenthalt – in sein Heimatdorf Yoghonoluk, als die Pässe der Armenier eingezogen werden und seine Ausreise vorerst unmöglich gemacht wird. Durch die Fremdheit, die Gabriel bei der Wiederkehr in seine alte Heimat fühlt, und die schrittweise erfolgende Wiederentdeckung seiner armenischen Identität, schildert Werfel ein authentisches Szenario der armenischen Dorfgemeinschaft. Die Bewohner erhalten einen Deportationsbefehl, woraufhin die Gemeinde beschließt, auf den nahe gelegenen Berg Musa Dagh zu ziehen und Widerstand zu leisten. Eine mäßig bewaffnete Gruppe von gut 5.000 Menschen, die meisten von ihnen Kinder und Jugendliche, begibt sich auf den Weg.

Der eigentliche Völkermord und die Vorgeschichte der Armenierunterdrückung kommen in einer Nebenepisode zur Sprache, die Situation wird zunehmend bedrohlicher, aber die Lage ist nicht ausweglos. *Die vierzig Tage des Musa Dagh* basiert auf einer realen Begebenheit, wobei die Widerstandsbewegung eher eine Ausnahme darstellt. Werfel rekonstruiert die Vorgeschichte des Völkermords und die historischen Hintergründe armenischen Lebens im Osmanischen Reich und webt sie so in sein Opus Magnum ein. Werfel pathetisiert und schmückt die Realität wohlwollend dort aus, wo es der Dramaturgie dienlich ist: Das auffälligste Stilmittel ist die förmlich ins Auge springende alttestamentarische Symbolik. Vierzig Tage harren die Armenier auf dem Berg aus, bis sie durch eine nahezu göttliche Fügung errettet werden. Das zeugt davon, dass Werfel mehr als nur eine literarische Nacherzählung der Ereignisse schreiben wollte. Er wollte die Geschichte als ein Heldenepos der Armenier erzählen, die einem großen Publikum die Annäherung an das Thema ermöglicht. Werfel wusste, dass ein Roman, der ausschließlich von Deportation und Todesmarsch der Armenier handelt, kein Interesse bei der Leserschaft geweckt hätte.

*„Auf das Verbrechen des Mitleids mit Armeniern stand laut den neuen Gesetzen Bastonade, Gefängnis, und in schweren Fällen der Tod.“*

Als die Nationalsozialisten in Deutschland an die Macht kommen, sitzt Werfel noch an der Niederschrift seines Romans. Von den Vorgängen in Deutschland sei er geistig erschöpft, schreibt er seinen Eltern. Er sei sich der Aktualität und der Symbolkraft des Romans bewusst

und spüre die damit verbundene Verantwortung auf sich lasten. Der Autor, vollends beschäftigt mit dem Schicksal der Armenier, glaubt nicht, dass in Deutschland viel Schlimmeres geschehen werde. Im Frühling 1933 brennen seine Werke auf den Scheiterhaufen der Nationalsozialisten und Werfel ringt damit, sich bei der Arbeit nicht vom Tagesgeschehen beeinflussen zu lassen. Ein Freund kritisiert das Manuskript, weil armenische Figuren zu eindeutig jüdischen Bekannten der beiden nachempfunden seien. Der Schriftsteller ermahnt sich daraufhin, keinem plumpen Gut-Böse-Denken zu verfallen – am Rand des Manuskripts findet sich die Notiz „Nicht gegen die Türken polemisieren!“. In der finalen Druckfassung der *Vierzig Tage des Musa Dagh* ist dann auch von türkischen Intellektuellen zu lesen, die die Gräuel des Osmanischen Reiches verurteilen, von türkischen Bauern, die Mitgefühl zeigen und den Armeniern helfen. Werfels Ausbruch aus einfachen Dichotomien trägt letztlich zu einem realistischen, aber auch ernüchternden Menschenbild bei: Selbst in der Widerstandsgemeinschaft auf dem Musa Dagh gibt es keinen bedingungslosen Zusammenhalt, stattdessen gibt es Machtkämpfe und Gehässigkeiten. Werfels Figuren sind auch im Angesicht des Todes menschlich. Auch Gabriel bleibt, bei aller Annäherung an seine armenischen Wurzeln, ein Außenseiter, und ist dem biblischen Moses dadurch umso ähnlicher.

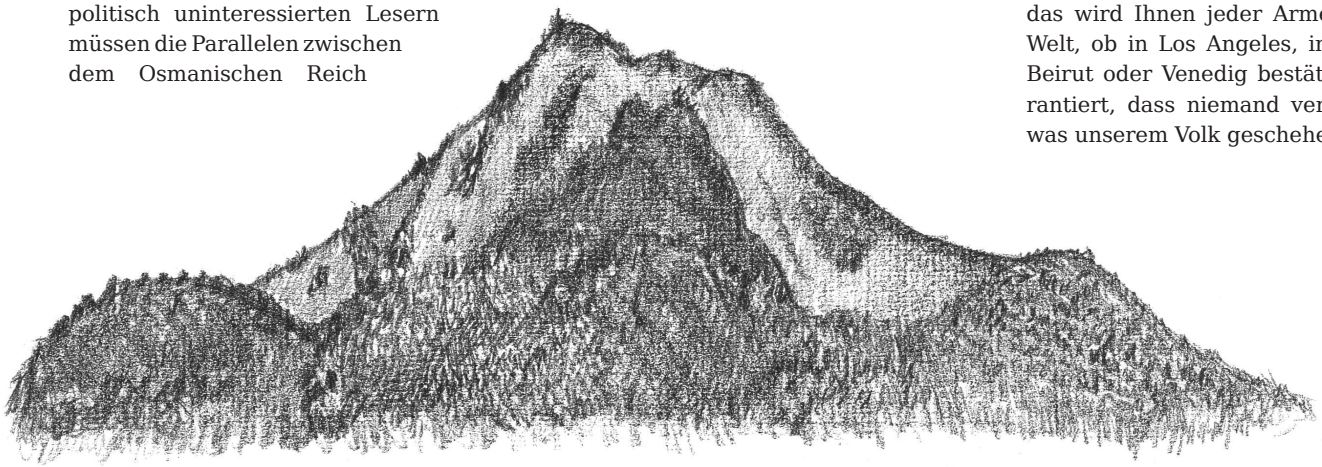
Im November 1933 erscheint der Roman in den deutschsprachigen Ländern und wird ein Erfolg bei Publikum und Kritikern; in Deutschland ist das Buch jedoch lediglich zwei Monate lang im Verkauf – dann wird es verboten. Selbst den politisch uninteressierten Lesern müssen die Parallelen zwischen dem Osmanischen Reich und den gegenwärtigen Entwicklungen im Deutschen Reich aufgefallen sein. Gerade jüdische Rezipienten merken an, dass wohl nur ein jüdischer Schriftsteller in der Lage war, die Geschichte der Armenier so zu erzählen. Die nach Palästina ausgewanderte deutsch-jüdische Dichterin Jenny Aloni schreibt 1940 in ihr Tagebuch: „Es ist im Grunde nicht das Armenier-Schicksal – vielleicht auch dieses – welches er beschriebt, sondern unser Schicksal, welches er vorempfunden hat, feinfühlig die leisen Anzeichen der beginnenden Vernichtung spürend und gestaltend.“

*„Die ganze Welt war eine rotierende Scheibe und der Musa Dagh der tote, unbewegte Punkt in ihrer Mitte.“*

In der westlichen Untergrundbewegung und den jüdischen Ghettos gehört die polnische respektive hebräische Übersetzung von *Die vierzig Tage des Musa Dagh* zu einem der meistgelesenen Bücher. Als wahrhaftiger Brückenschlag zwischen den Schicksalen beider Völker wird das Werk wahrgenommen. Juden in Ghettos berufen sich explizit auf Werfels Hoffnung stiftendes Heldenepos. Die jüdische Gemeinschaft in Palästina hat gar einen „Musa Dagh Plan“ für die Abwehr im Fall einer deutschen Invasion.

Aus heutiger Sicht fällt es schwer, dem Werk keinen prophetischen Charakter zuzusprechen und in der literarischen Schilderung der Ereignisse von 1915 nicht das Antizipieren des Holocaust hineinzudeuten. Die Verwirklichung der Judenvernichtung kann man aber auch als kollektives Versagen der Weltgemeinschaft betrachten. Wurde doch geschildert, dass ein Massenmord in so unvorstellbarer Größenordnung möglich ist und ein solches Verbrechen auch nicht aus heiterem Himmel kommt. Dass der Wandel des politischen Klimas sich über Jahre hinweg ankündigt, bevor er in die Katastrophe mündet. Der Holocaust ist nicht der erste Völkermord im 20. Jahrhundert, es ist der erste, den man geschehen ließ, nachdem das Armenier-Schicksal zurück in das Kollektivbewusstsein geholt wurde. Es ist das Versagen, die Warnzeichen zu übersehen, die fast ein Jahrzehnt vor der Wannseekonferenz zu leuchten begannen.

*Die vierzig Tage des Musa Dagh* scheint aus dem Kanon der literarischen Völkermord-Verarbeitung herausgefallen zu sein. Wer erinnert sich heute noch an Franz Werfel? Trotz der mahnenden Daueraktualität, die der Roman seit seiner Veröffentlichung vor 82 Jahren hat, ist er in der deutschen Literatur in die Bedeutungslosigkeit abgedriftet. Eine Gedenktafel für den Autor ziert das Zizernakaberd-Mahnmal in Jerewan. 2006 wurde dem gebürtigen Prager posthum die Ehrenbürgerschaft Armeniens verliehen. Sogar als „Homer des armenischen Volkes“, der dem ältesten Christenvolk ein Nationalepos geschenkt hat, wurde er bezeichnet. Die Verehrung und Lobpreisung mag aus westlicher Perspektive etwas befremdlich wirken, aber für die Menschen in Armenien und die armenische Diaspora ist ein Vergessen Werfels oder seines Romans undenkbar. Der armenische Historiker Kevork Hintlian fasste die Bedeutung Werfels einmal zusammen: „Sein Werk garantiert – und das wird Ihnen jeder Armenier auf der Welt, ob in Los Angeles, in Paris, ob in Beirut oder Venedig bestätigen – es garantiert, dass niemand vergessen wird, was unserem Volk geschehen ist!“ □



Rezension

# Ohne Gott, Sinn, und Menschlichkeit

Das literarische Werk des Marquis de Sade ist von Darstellungen exzessiver sexueller Gewalt geprägt und dafür berüchtigt. Volker Reinhardt befasst sich mit Leben und Werk des kontroversen Autors und bietet spannende Interpretationsansätze.

*von David*

Proto-Feminist, antihumanistischer Vordenker moderner Massenmorde, Pionier sexueller Toleranz, Schutzpatron des Surrealismus, schwarzhumoriger Satiriker, göttlicher Marquis – die Wege der Sade-Rezeption sind vielfältig. Kein Wunder, denn Sades provokante Schriften sind so abstoßend wie faszinierend, voller irritierender Paradoxien. Für Gegner und Befürworter seiner literarischen Werke bot der Marquis eine ideale Projektionsflache, denn sein Leben ist kaum bekannt. Dieses stellt nun der Frühneuzeithistoriker Volker Reinhardt biografisch in Kontext zu seinen Schriften.

Donatien Alphonse François de Sade war, so Reinhardt, ein typischer Erbadeliger des Ancien Régime: standesbewusst und arrogant. Seine sexuellen Ausschweifungen unterschieden sich zunächst kaum von den in seinen Kreisen üblichen Eskapaden. Doch die Heuchelei im Umgang mit ihnen widerte Sade an, insbesondere jene im frommen Gewand. Deshalb inszenierte er gerne Orgien als schwarze Messen, in denen die Schändung religiöser Reliquien im Vordergrund stand. Ein militanter, aggressiver Atheismus bilde den Kern des Sade'schen Werks so sein Biograf: ein Atheismus, der durch leidenschaftlichen Hass auf das Christentum doch untrennbar mit ihm verbunden war. Als kleiner Junge im Jesuiteninternat sah der Marquis Theateraufführungen mit Nachstellungen von Heiligen-Passionen, in denen Qualen im Mittelpunkt standen. *Die 120 Tage von Sodom,* Sades Reigen der Gewaltexzesse, sieht Reinhardt als „makabre Wiederauferstehung" des Jesuitentheaters.

1777 wurde Sade auf Grundlage eines Königserlasses inhaftiert. Die Französische Revolution bescherte dem verfemten Autoren wieder kurzfristig die Freiheit und prägte dessen Prosa: besonders der Doppelroman *Die neue Justine, oder: Das Unglück der Tugend und die Geschichte der Juliette, ihrer Schwester* war in seinen Schilderungen massenhafter Folterungen und Morde ein grausiges Echo auf den Revolutionsterror. Zentral in Sades Werk, so sein Biograf, sei auch die Auseinandersetzung mit dem Naturrechtsdenken seiner Zeit: Der radikale Rousseau-Gegner sah den Menschen als von Natur aus böse. Rohe Gewalt würde stets siegen und die Tugend – schwach, feige und heuchlerisch – müsse immer untergehen. Die pedantisch beschriebenen Gräueltaten werden von Ausführungen der Täter unterbrochen, die dem Leser wiederholt einhämmern, dass Gewalt die treibende Kraft der Menschheit sei. Reinhardt erkennt viele Paradoxien: Opfer, die sich allzu gerne zu heiligen Märtyrern machen lassen (so die Titelfigur in *Justine*), Folterer, die sich vor Schmerzen fürchten (so die Protagonistin von *Juliette*). Sade verweigere dem Leser eine eindeutige Identifikation mit Opfern oder Tätern. Er biete nur Denkanstöße durch die Darstellung einer Welt ohne Gott, ohne Sinn, ohne Menschlichkeit. „Wahre Tugend heißt laut de Sade, den Mut zu seinen Lastern zu haben." Einen Lebensweg zwischen selbstgerechter Tugend und verbrecherischen Lastern zeige er nicht auf: „Ihn muss der Leser selbst finden", resümiert Reinhardt.

Dem Historiker gelingt eine starke Biografie, die sich ihrem Subjekt nüchtern und ernsthaft nähert. Seine Deutungen, von vielen Werkzitaten flankiert, sind stets aufschlussreich – wenngleich die Linie zwischen Paraphrasierung und Interpretation bisweilen unkenntlich ist. Vor allem scheut er sich nicht, grundsätzliche Fragen über Kunstinterpretation und biografisches Schreiben zu stellen – wofür sich transgressive Künstler besonders gut eignen: Wie sehr können ein Autor und der „blanke" Inhalt seines Textes eins gesetzt werden? Reinhardt gibt auf diese implizite Leitfrage keine einfachen Antworten, sondern plädiert trotz schlüssig argumentierter Thesen in erster Linie für ein komplexes, diskussions- und ergebnisoffenes Dechiffrieren von Literatur und von Kunst überhaupt.

Was ist also Sade? Eine provokante Einladung, in die eigenen Abgründe zu blicken? Vor allem ein Rätsel, das jeder auf eigene Weise lösen muss. □

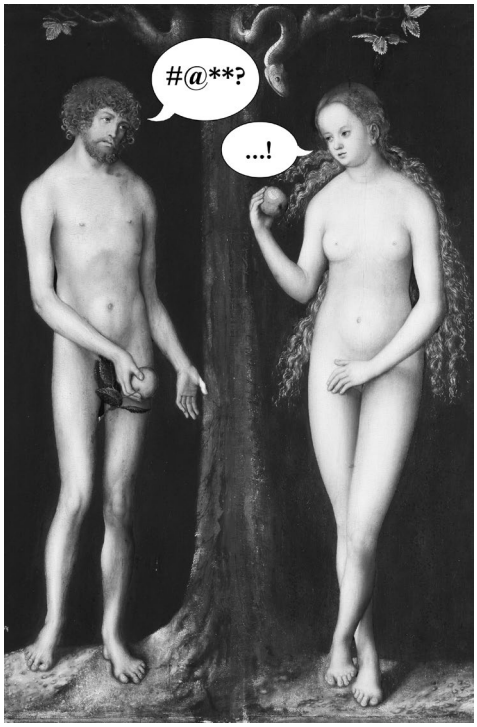
*Volker Reinhardt:*
*De Sade, oder: Die Vermessung des Bösen. Eine Biographie*
*Verlag C.H. Beck 2014*
*464 Seiten*
*26,95 €*

Kolumne

# Ursprache(n)

*von Thomas Honegger*

Was war die Sprache von Adam und Eva im Paradies? Welches Idiom benutzte die Schlange, um Eva zu überreden, in den (anscheinend nicht so sauren) Apfel zu beißen? Natürlich Hebräisch – so zumindest die Antwort der mittelalterlichen Gelehrten, denn die Texte des Alten Testaments waren ja in dieser Sprache abgefasst. Und wie kommt es, dass wir zwar (laut biblischer Überlieferung) alle Nachkommen dieses Urpaares sind, aber nicht mehr alle die gleiche Sprache sprechen? Auch auf diese Frage findet man eine schlüssige Antwort in der Bibel: aufgrund der Sprachverwirrung beim Turmbau zu Babel. Um zu verhindern, dass die von Selbstherrlichkeit gepackten Babylonier tatsächlich einen Turm bauen könnten, der bis in den Himmel reicht, zerstörte Gott die ‚sprachliche Einheit' der Menschen. Dies hatte zur Folge, dass sich die am Bau beteiligten Arbeiter und Architekten nicht mehr miteinander verständigen konnten und der Turmbau zum Erliegen kam. So weit, so gut. Als nun aber im 18. Jahrhundert Gelehrte wie James Parson und William Jones auf die offensichtlichen Ähnlich- und Gemeinsamkeiten solcher Sprachen wie dem Sanskrit, dem Latein, den germanischen, romanischen oder den keltischen Sprachen hinwiesen (cf. das Wort für ‚Vater': Sanskrit *pitā*, lateinisch *pater*, englisch *father*, dänisch *fader*, französisch *père*, altirisch *athir*), stellte sich die Frage nach dem Ursprung dieser Gemeinsamkeiten. War Gott bei der babylonischen Sprachverwirrung nicht ganz so gründlich gewesen? Parson blieb innerhalb des biblischen Rahmens und führte in seinem 1767 veröffentlichten Buch *The Remains of Japhet, being historical enquiries into the affinity and origins of the European languages* die Verwandtschaft zwischen gewissen Sprachen darauf zurück, dass diese jeweils von einem der drei Söhne Noahs abstammen. So haben sich Japhet und seine Nachkommen nach der Sintflut in ‚Europa' niedergelassen, weshalb die europäischen Sprachen alle aus der ‚Familiensprache' Japhets entsprangen – und unter dem Begriff ‚Japhitic' zusammengefasst wurden. Das gleiche postulierte er für Sem, der in Asien siedelte und Urvater der semitischen Sprachen wurde, und Ham, der in Afrika seine neue Heimat fand und die hamitischen Sprachen begründete. Dieser ‚biblische' Erklärungsansatz wurde erst ein paar Jahre später durch die ‚common source'-Theorie des britischen Philologen und Richters William Jones überholt. Er postulierte, dass die (allermeisten) Sprachen zwischen Indien und Europa sich auf eine gemeinsame Ursprache zurückführen lassen. Auf seiner Forschung basiert schließlich der 1810 zum ersten Mal verwendete Begriff der ‚indogermanischen Sprachfamilie' und des nur über Rekonstruktion erschließbaren ‚Indogermanischen' (oder ‚Indoeuropäischen'). Damit hat man sich zwar von der eigentlichen ‚Ursprache aller Menschen' entfernt, aber wenigstens waren die Wurzeln der eigenen Sprache(n) in greifbare Nähe gerückt. In philologischer Detektiv-Kleinstarbeit wurde nun der Wortschatz und die Grammatik der überlebenden indogermanischen Sprachen (Englisch, Französisch, Deutsch, Russisch, Gälisch etc.) verglichen und mögliche gemeinsame Urformen, die linguistische DNA sozusagen, erschlossen. Schleicher, einer der Pioniere der Indogermanistik, verfasste dann 1868 eine kleine Tierfabel in dieser ‚neuen' Ursprache und gab den geheimnisvollen Indoeuropäern eine Stimme. Die Geschichte beginnt: Avis, jasmin varnā na ā ast, ... (auf Deutsch: ‚Ein Schaf, auf dem Wolle nicht ist [d.h. das geschoren wurde] ...').




Seither hat sich (aufgrund neuer Forschungen) das Verständnis des Proto-Indogermanischen immer weiter entwickelt – mit dem Effekt, dass Schleichers Tiergeschichte alle paar Jahrzehnte aktualisiert werden musste. So haben wir aus dem Jahre 2008 eine Version meiner Kollegin Rosemarie Lühr: $h_2$ówis, (H)jésmin $h_2$wl$h_2$néh$_2$ ne éh$_1$est ... Auch wenn die Änderungen nicht radikal sind, so haben die mit großer Regelmäßigkeit wiederkehrenden Neufassungen von Schleichers Erzählung dem Indogermanischen den Ruf eingebracht, die sich am schnellsten ändernde Sprache zu sein und jede neue Generation von Indogermanisten erschaffe ihre eigene Version des geschorenen Schafes. Der Paradiesschlange hat jedoch noch nie jemand eine Geschichte in der (wie auch immer gearteten) Ursprache gewidmet ... was doch eine schöne Herausforderung für die komparative Sprachwissenschaft wäre. □

*Der Rekonstruktion des Indogermanischen und seiner Geschichte widmete sich Thomas Honegger, Professor für Anglistische Mediävistik an der FSU Jena.*

# „Das war die Provokation eines 17-Jährigen“

Die Aktionsgruppe Banat war ein deutschsprachiger, oppositioneller Literaturkreis in den 1970er Jahren im rumänischen Timișoara. Mitbegründer Anton Sterbling, heute Professor für Soziologie, berichtet über das Intellektuellendasein im Schatten der Securitate.

*von Robert & Szaffi*

*Rumänien, Anfang der 70er Jahre: Nicolae Ceaușescu, der diktatorisch regierende Präsident des Landes, verschärfte die politische Repression und Kontrolle – auch der Kultur. In seinen berühmt-berüchtigten „Juli-Thesen“ von 1971 formulierte er die Aufgabe der Intellektuellen eindeutig: Sie stehen im Dienste des Staates. Die Securitate, der rumänische Geheimdienst, wachte über die kommunistische Ordnung und ging gegen jeden einzelnen Staatsfeind ‚akkurat‘ vor. In diese Ära des nationalistischen Sozialismus fällt die aufrührerische Zeit der literarischen Moderne in Rumänien.*

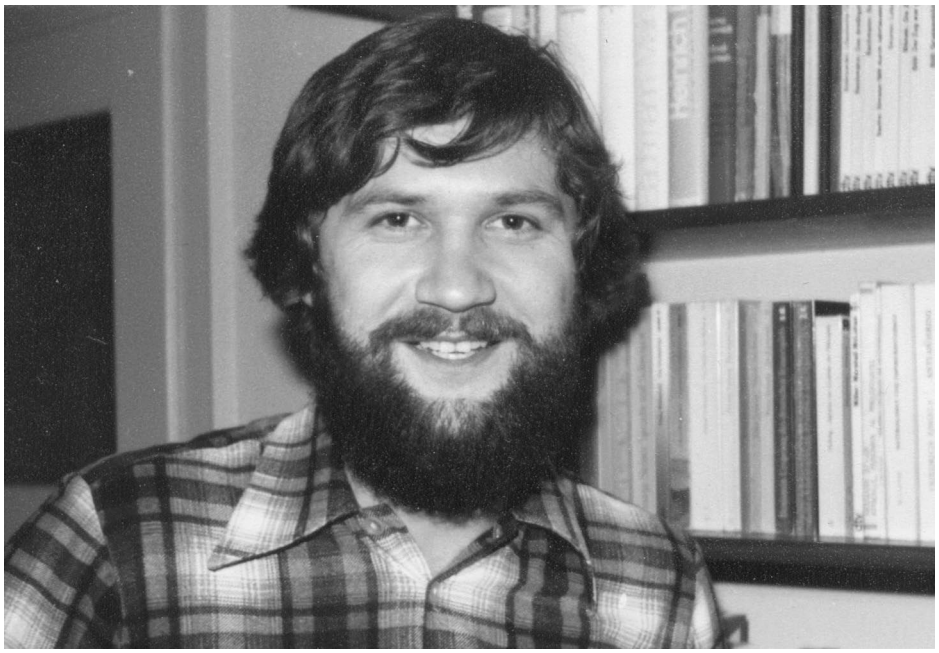
***unique*: Herr Sterbling, die Mitglieder der Aktionsgruppe Banat werden heutzutage teils als Dissidenten bezeichnet. Wie bewerten Sie selbst Ihr Handeln und Wirken rückblickend?**
Sterbling: Im Nachhinein kann man natürlich viel deutlicher feststellen, dass die Aktionsgruppe eine regimekritische Funktion hatte – was man rückblickend vor allem an der damaligen Reaktion der Herrschenden erkennt. Programmatisch war sicherlich eine kritische Haltung gegenüber dem politischen System, seinen Phrasen und den ideologischen Selbstbildern, die es in die Gesellschaft brachte. Diese waren ja – selbst von einem marxistischen Standpunkt aus betrachtet – doch sehr fragwürdig.

**Wie war damals Ihr Selbstverständnis? Gab es ein konkretes Ziel neben der Kritik an sich?**
Sie müssen sich vorstellen: Der Beginn unserer Tätigkeit waren die 68er Jahre und es war ein Versuch, sich dieser weltweiten Bewegung anzuschließen – vor allem der modernen Literatur. In diese Richtung haben wir uns geneigt. Gleichzeitig wollten wir uns abgrenzen: Wir lehnten das politische Regime, das damals schon deutliche nationalistische Züge erkennen ließ, ab – als Angehöriger einer Minderheit ist man ja sensibel für solche ideologischen Nuancen. Natürlich wollten wir uns auch vom traditionellen schwäbischen Milieu unserer Eltern abgrenzen. Dieses fortbestehende Milieu der schwäbischen Dörfer im Banat: Das war nicht unsere Welt, im intellektuellen Sinne; aber es war natürlich unsere Lebenswelt, mit der wir uns täglich auseinander setzen mussten – auch kritisch.

*Das Banat war ein historisches Gebiet in den heutigen Staaten Rumänien, Serbien und Ungarn. Bis 1944 lebten Rumänen, Ungarn, Deutsche – die sogenannten Donauschwaben –, Serben, Juden und Roma in der Region zusammen. Am Ende des Zweiten Weltkrieges flohen die meisten Deutschsprachigen nach Deutschland, andere wurden in die Sowjetunion verschleppt. Trotz der kommunistischen Wende in Rumänien blieb jedoch die systematische Vertreibung der Deutschstämmigen aus. Trotzdem kam es ab den 1970ern zu einer großen Aussiedlungswelle der deutschen Bevölkerung.*

**Sie sprachen gerade von Ihrer Position als Angehöriger einer Minderheit. Wie sahen Sie sich damals als Deutscher in Rumänien?**
Damals lebte man in zwei verschiedenen Welten. Einmal in der Realität der kleinen, schwäbischen Städte und Dörfer im Banat, aus denen wir stammten. Aber natürlich auch in einem sozialistischen Staat, der im Umbruch war, der auch gesamtgesellschaftlich eine interessante Phase erkennen ließ. Es war ja die Zeit der Industrialisierung, die zu einer starken Landflucht führte, zu einer Bildungsexpansion – an all dem hat man sich selbstverständlich beteiligt, mit all den Problemen, die dieser gesellschaftliche Wandel mit sich brachte. Ende der 1960er, Anfang der 70er Jahre herrschte Wohlstand, verglichen mit der Zeit davor und danach. Man erwartete damals tendenziell einen Aufschwung. Diese beiden Welten waren damals der Horizont unserer literarischen Tätigkeit und unseres Denkens. Aus der damaligen Perspektive waren wir optimistisch und motiviert – aber wir haben uns leider schrecklich geirrt.

**Wie sehen Sie rückblickend die Auswirkung Ihrer Literatur auf die Öffentlichkeit?**
Wir hatten die Chance, relativ früh in Literaturzeitschriften zu veröffentlichen, auch über die Grenzen Rumäniens hinaus, etwa in der DDR oder in der Bundesrepublik. Aber das wäre nicht so bedeutend gewesen, wenn nicht aus der repressiven



*Anton Sterbling (1978):*
*„Der Beginn unserer Tätigkeit waren die 68er Jahre."*

Reaktion der Herrschenden auf unsere Tätigkeit eine darüber hinausgreifende Kenntnis der Zustände in Rumänien erwachsen wäre: durch die Vermittlung über westliche Medien und die Art, wie sie auf uns und die Lage der deutschen Minderheit einging. Es war die Zeit, wo es auch zu einer intensiven Aussiedlung der deutschen Bevölkerung in Rumänien kam, gegen Zahlungen der Bundesrepublik. Diese Situation hat das Ganze mehr ins Blickfeld einer europäischen Öffentlichkeit gerückt, als die Literatur das hätte leisten können. Insofern hat die politische Reaktion die Bedeutung dieser literarischen Gruppe aufgewertet.

*Anton Sterbling schrieb Gedichte und absurde Dramen. Da er in Rumänien nicht Germanistik studieren durfte, studierte er Elektrotechnik. 1975 siedelte er in die Bundesrepublik um. Dort erschien ihm Soziologie als „Modewissenschaft der Zeit" jedoch attraktiver als Germanistik. Nach Abschluss seines Studiums 1981 schlug er eine wissenschaftliche Karriere ein. Er lehrt bis heute als Professor für Soziologie und Pädagogik an verschiedenen deutschen Hochschulen.*
*Auch schreibt er bis heute noch literarische Texte. Er arbeitet zur Zeit an einem Prosatext mit dem Titel* Die serbische Katze, die nie nach Horka kam.

**Worüber diskutierten die Mitglieder der Aktionsgruppe?**
Es waren zugleich politische wie auch gesellschaftliche Diskussionen, wir beschäftigten uns mit Adorno, Enzensberger oder Walter Benjamin – Autoren, die in der westlichen Linken entscheidenden Einfluss hatten. Das Ganze mit dem Hintergrund des Vietnamkriegs und Prager Frühlings, der Studentenrevolte von 1968 in Paris, aber auch der Musik, wie Joplin und Hendrix: Das drang alles über den Rundfunk sehr schnell zu uns.

**Hatten Sie nicht Angst vor den Repressionen des Regimes?**
Unsere Vorstellung blieb hinter der Realität zurück. Hätten wir gewusst, was wirklich vorging, vielleicht wären wir dann gar nicht so mutig gewesen. Beispielsweise wurde ich mal drei Tage beschattet, aber zeitgleich wurde schon ein Haftbefehl gegen mich ausgestellt, der dann aber doch nicht ausgeführt wurde. Aber dass man mich dann einfach hätte festnehmen können, damit habe ich nicht gerechnet. Ein Großteil der Aktenbestände ist jedoch noch nicht freigegeben und die entsprechenden Unterlagen aus Deutschland stehen auch noch 30 Jahre unter Verschluss. Also wird man sich noch etwas gedulden müssen, bis man an die Informationen herankommt; dann ist das Interesse daran natürlich nicht mehr so groß.

**Wie war die Einreise nach Deutschland für Sie?**
Ich hatte bereits mit 17 versucht, die rumänische Grenze zu passieren – zu Fuß. Na ja, überquert habe ich die Grenze nicht, denn ich wurde festgenommen. Das war die Provokation eines 17-Jährigen, für die ich dann drei Monate ins Gefängnis kam. Als ich dann Rumänien wirklich verließ und in Deutschland ankam, folgte für mich eine relativ intensive Phase des Lernens und zwar nicht nur im universitären Sinne. Ich musste ein neues Leben lernen, eine neue Lebenssituation.

*Sterbling besuchte erst nach der Wende zum ersten Mal seit Anfang der 1980er Jahre seine Heimat. Eine richtige Rückkehr stand jedoch nie zur Debatte, erzählt er uns: „Vor allem", erklärt der 61-Jährige, „hat mich niemand gerufen".* □

# Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes vom 09. Dezember 1948

**Article II**
In the present Convention, genocide means any of the following acts committed with intent to destroy, in whole or in part, a national, ethnical, racial or religious group, as such:

(a) Killing members of the group;
(b) Causing serious bodily or mental harm to members of the group;
(c) Deliberately inflicting on the group conditions of life calculated to bring about its physical destruction in whole or in part;
(d) Imposing measures intended to prevent births within the group;
(e) Forcibly transferring children of the group to another group.


## Impressum

**Redaktionssitzungen immer donnerstags 18 Uhr im „Haus auf der Mauer“**

**Herausgeber:**
UNIQUE e.V.
Johannisplatz 26
07743 Jena

E-Mail: redaktion@unique-online.de
Web: www.unique-online.de

**Chefredaktion:** Frank Kaltofen (V.i.S.d.P.)

**Chefin vom Dienst:** Barbara Bushart

Die unique ist Preisträger des Wettbewerbs „Aktiv für Demokratie und Toleranz” 2012 des Bündnisses für Demokratie und Toleranz – gegen Gewalt und Rechtsextremismus sowie des Wettbewerbs „Miteinander studieren in Thüringen“ 2012 des Thüringer Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

**Dank an unsere Förderer:**
Rektoramt der FSU sowie der Studierendenrat der EAH Jena.
Diese Ausgabe wurde außerdem finanziell unterstützt durch

HEINRICH BÖLL STIFTUNG
FREUNDINNEN + FREUNDE

**Ressortleiter:**
Anna Scheer (EinBlick)
David Leuenberger (WeitBlick)
Robert Sittner (LebensArt)
Juliane Baars / Lara Hartung (WortArt)

**Redaktion:**
Anna Scheer, Anne Stein, Annegret Gräfe (AnneG), Barbara Bushart (Babs), Belind Hajy (Makito), Carolin Krahl, David Leuenberger, Elsa Kallweit, Finja Wiebe, Frank Kaltofen, Jan Schendera, Juliane Baars (julibee), Lara Hartung, Lena Ilsemann, Lutz Granert (LuGr), Martin Repohl, Michaela Meißner (gouze), Miriam Mühlhaus, Rebecca Hadler (bexdeich), Robert Sittner, Zsófia Turóczy (Szaffi)

**Diese Ausgabe wurde außerdem unterstützt von:**
Anahit Sargsyan, Belma Bekos durch fleißige Übersetzungsarbeit, Laura Wende, Sebastian Goll, Raffi Kantian, Prof. Dr. Thomas Honegger, dem Wallstein Verlag sowie dem Junge Armenier e.V., Samvel Mkhitaryan und Tatevik Gevorgyan durch die freundliche Vermittlung von Ansprechpartnern

**Druck**: Druckerei Schöpfel GmbH, Weimar
**Auflage**: 4.000 Exemplare
**ISSN**: 11612-2267, 15. Jahrgang
**Satz & Layout**: Frank Kaltofen, Michaela Meißner, David Leuenberger, Lara Hartung

**Bilder**: Redaktion, insofern nicht anders angegeben
**Onlinebetreuung**: Patrick Mehner, Frank Kaltofen, Michaela Meißner
**Bildnachweis | Copyrightvermerke:**
Titelbild: Wiki-commons / Theklan (Bearb. Michaela Meißner)
Schnappschüsse S. 17 & S. 24: © Austen Spanka

Seite 4 (oben): privat | Seite 4 (Mitte): © Deutsche Bank AG, Historisches Institut | Seite 5 (oben): flickr user NRK P3 | Seite 7 (Mitte): Peter Haden | Seite 7 (unten): © privat | Seite 12: © Wallstein Verlag | Seite 15: privat | Seite 20: © Deutsche Bank AG, Historisches Institut | Seite 25: flickr user Zhu / flickr user NRK P3 (Bearb. Frank Kaltofen) | Seite 26: © Rita Bürgler | Seite 33: privat



Die *unique* und all ihre Inhalte stehen, sofern nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative-Commons-Lizenz. Alle Inhalte dürfen weiterverbreitet werden, wenn der Autor genannt wird und die Texte bzw. Bilder nicht kommerziell genutzt werden. Mehr Informationen unter: creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Leserbriefe, Artikel und Fotos. Es besteht keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte finden leider keine Beachtung. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Dies gilt insbesondere für Gastbeiträge externer Autoren. Die Redaktion behält sich die Kürzung von Leserbriefen vor. Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Anzeige

# Viele Menschen bezahlen für die Wahrheit mit ihrem Leben. Sie können mit Karte zahlen.

**Verteidigen Sie das Recht auf freie Berichterstattung. Mit Ihrer Spende.**

Spendenkonto: 5667777080
BLZ: 10090000 Berliner Volksbank
www.reporter-ohne-grenzen.de

REPORTER OHNE GRENZEN
FÜR PRESSEFREIHEIT

Anzeige

werbung: info@eminhasirci.com

“ Und was willst du später damit machen? ”

**Auf diese Frage hast du jetzt eine Antwort.**

Finde Stellenangebote, die wirklich zu deinem geisteswissenschaftlichen Studium passen, auf **www.drittetuerlinks.de**

drittetürlinks
die Jobbörse für Geisteswissenschaftler

Anzeige

BÜHNEN DER STADT GERA
LANDESTHEATER ALTENBURG

# 5 Vorstellungen deiner Wahl für nur 25 €*

## Das Jugend- und Studenten-Abo

GIVE ME *five*

**Abos und Infos im Theater:**

**Gera**
Theaterplatz 1 · 07548 Gera
Tel: 0365 · 82 79 105

**Altenburg**
Theaterplatz 19
04600 Altenburg
Tel: 03447 · 585 160

kasse@tpthueringen.de

Theater&Philharmonie Thüringen
www.tpthueringen.de

**ausgenommen sind Gastspiele, Sonderveranstaltungen und Vorstellungen der TheaterFABRIK und des JugendTheARTerWelt e. V.; nur solange freie Plätze verfügbar*